Tages Woche
Freitag
16.09.2016 Nr. 38 Fr. 5.–

Krankenkassen

Die Prämien sind in Basel besonders hoch – aber kein Thema im Wahlkampf.

Seite 16

Gastronomie

Tanja Grandits über Essen, Diätwahn und die Arbeit in der Küche.

Seite 6

LUST HÄLT GESUND

GREENPEACE

greenpeace.ch/meere

WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

Mit ihren zerstörerischen Fangmethoden bringt die Fischereiindustrie dutzende Fischarten dermassen unter Druck, dass diese kurz vor dem Aussterben stehen. Im Mittelmeer ist der Bestand des Blauflossenthuns um mehr als 80 Prozent zurückgegangen.

UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.–: «GP MEERE 20» an 488 senden

CHF 1.– bis CHF 99.– möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.

INHALT

Krankenkassen

FOTO: KEYSTONE

Neun von zehn Baslern nehmen die hohen Prämien als Problem wahr. Wir haben nachgefragt, warum die Parteien das Thema im Wahlkampf nicht aufnehmen.

Seite 16

Ausstellung

FOTO: HANNEKE WETZER

Hackerin Addie Wagenknecht zeigt erschreckend schöne Kunst im HeK.

Seite 38

«Skopje 2014»

FOTO: TOMISLAV GEORGIEV

Ein Luxusprojekt in Mazedoniens Hauptstadt erzürnt die Bevölkerung.

Seite 30

Tanya Gavrancic	S. 4
Bestattungen	S. 26
Kulturflash	S. 41
Kultwerk	S. 43
Zeitmaschine	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Kreuzworträtsel	S. 46
Impressum	S. 46

Zuwanderung

Der Vorschlag Inländervorrang «light» zur Umsetzung der MEI ist ein Versuch, den Bären zu waschen, ohne den Pelz nass zu machen, schreibt Georg Kreis.

Seite 28

TITELFOTO: ELENI KOUGIONIS

EDITORIAL

Christian Degen
Chefredaktor

Essen ist Genuss und keine Religion

Veganer, Frutarier, Rohkostler und Steinzeitfans diskutieren mit quasireligiösem Eifer, warum ihre Wahl der Ernährung die einzig Richtige sei. Die einen erklären Fleisch zur wichtigsten Verpflegungsform, während andere tierische Produkte noch nicht mal berühren wollen.

Wie neuste Zahlen aus Deutschland zeigen, erleben Koch- und Ernährungszeitschriften, ebensolche Webseiten und TV-Produktionen einen regelrechten Boom. Die Gesellschaft diskutiert lieber über die beste Zubereitung von Quorn oder das Aroma eines argentinischen Black-Angus-Filets, als etwa darüber, dass viele Kinder ob zuckerhaltiger Limonade Zahnprobleme haben. Produzenten und Händler reiben sich darob die Hände und überbieten sich mit teuren «Labels» für die jeweiligen Zielgruppen.

Sie studieren Bedürfnisse, Hoffnungen und Ängste, intensivieren die Werbung und erzielen so höhere Margen als mit den herkömmlichen Angeboten. Die Anhänger bezahlen die höheren Preise, ohne mit der Wimper zu zucken. Immerhin geht es um Selbstbestimmung und den Versuch, richtig zu leben in einer Welt, in der vieles schiefläuft. Im weitesten Sinne geht es sogar darum, durch eine andere Ernährung einen besseren Menschen zu schaffen.

Ärzte und viele Studien raten von jeglicher Form von einseitiger Ernährung ab. Fans einer Ernährungsform lassen sich dennoch nicht davon abbringen. Aber ganz ehrlich: Wenn ich dauernd schauen muss, was ich wann essen darf und was nicht, bleibt der Genuss auf der Strecke. Das ist fatal, denn, wie es Spitzenköchin Tanja Grandits im Interview ausdrückt: «Wenn man geniesst, kommt man zur Ruhe und fühlt sich zufrieden.» Und deshalb können mir alle dogmatischen Ernährungstheorien und Angstmacherstudien gestohlen bleiben.

tageswoche.ch/+s88vf ×

Weiterlesen, S. 6

«Wir verlernen das Geniessen», tageswoche.ch/+sa1ws

PORTRÄT

Tanya Gavrancic

von Marc Krebs und Elin Fredriksson

Tanya Gavrancic bringt neuen Schwung ins Sommercasino: Die gut vernetzte Musikpromoterin will das Programm in der Villa breit fächern.

Das Sommercasino hat turbulente Jahre hinter sich: Erst wurde die Villa runtergerockt, dann folgten der grosse Schnitt und die Neubesinnung. Jetzt soll es ein neues Team richten.

Für frischen Wind im Musikprogramm ist Tanya Gavrancic besorgt. Sie stammt aus Deutschland, lebt in Bern – und hat entsprechend unbefangen ihre Arbeit aufgenommen. Unverkrampft wirkt sie auch in der Begegnung. Sie sitzt im Schneidersitz auf dem Sofa und zündet sich eine Zigarette an. Ihre Haltung ist entspannt, aber bestimmt, ihr Blick eindringlich.

Passt, denn als Bookerin muss sie jetzt Musiker engagieren und vom Sommercasino überzeugen. Aufbauarbeit.

Ihre berufliche Laufbahn begann in der Gastronomie, führte dann zur Promotion. An einem Event in Deutschland lernte sie 2006 Frank Lenggenhager kennen. Der Gründer der Berner Promotionsagentur Lautstark war beeindruckt – «wahrscheinlich von meiner grossen Klappe» – und bot ihr einen Job an. «Ich überlegte: Musik und Arbeit. Warum nicht?» Innert vier Wochen zog Gavrancic von Reutlingen nach Bern.

Neuanfang in Bern

«Mein Umfeld lächelte und meinte: Die Schweiz ist doch Deutschland light.» Und, ist es so? «Überhaupt nicht. Die Schweiz ist ein völlig anderes Land. Als ich in Bern ankam, verstand ich kein Wort. Da merkte ich: Man kann mit 27 noch sehr naiv sein.»

Gavrancic lacht, sie lacht viel. Und versteht längst Schwiizerdütsch, in ihr Schwäbisch haben sich Mundartausdrücke eingeschlichen. «Es ist ein Chrüsimüsi», sagt sie. Bereut sie den Schritt in die Schweiz? «Nein, überhaupt nicht.»

Der Einstieg in die Musikbranche fiel ihr, die selber noch nie auf einer Bühne stand, leicht. «Sie ist eine geschickte Netzwerkerin und grossartige Promoterin», sagt ihr Ex-Chef Frank Lenggenhager.

Nur ungern liess er sie nach ein paar Jahren ziehen. Beim Jugendsender Joiz baute sie ihr Netzwerk aus, aber auch als Künstlerbetreuerin und Tourmanagerin (Steffe La Cheffe) knüpfte sie Kontakte.

Seit Juni steht sie auf der anderen Seite des Musikgeschäfts: Jetzt erhält sie die

Tanya Gavrancic bringt als Bookerin die Musik ins Sommercasino. FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Mails von Promotern und muss entscheiden, wem sie eine Plattform geben will.

Diese Aufgabe gefällt ihr: «Ich bin ein sehr neugieriger Mensch und will alles lernen. So möchte ich auch mal einen ganzen Tag die Ton- und Lichtmenschen hier im Club begleiten, damit ich mitkriege, was sie an einem Konzerttag machen müssen.»

Ihr Pensum ist mit 50 Prozent knapp bemessen, wenn man bedenkt, wie lange die Konzertnächte sein können. «Aber wir haben Produktionsleitungen, sodass ich nicht an allen Abenden anwesend sein muss.» Zu ihrem Glück, denn ihr Wohnort ist nach wie vor Bern. Allerdings werden manche Konzertnächte im Sommercasino dazu führen, dass sie erst um 5 Uhr morgens zurückfahren kann. «Mal schauen, wie das wird. Hier im Haus wurden bereits Wetten abgeschlossen, dass ich bald nach Basel ziehen werde.»

Privat hört Gavrancic «gerne spezielle, experimentelle Sachen wie die Instrumentalmusik von Olafur Arnalds oder die tiefsinnigen Songs von Tina Dico». Für das Soca aber schwebt ihr ein breites Programm vor, für das sie ihre persönlichen Interessen zurückbindet. Nicht aber ihre Risikolust.

«Jetzt wird angemalt!»

Ihr freien Lauf zu lassen, das empfiehlt auch Frank Lenggenhager: «Tanya überrascht immer wieder mit ihrem Ideenreichtum, mit Ideen, die ungewöhnlich oder radikal sein können. Wenn man sie machen lässt, wird sie ein Glücksfall für das Sommercasino sein», ist er überzeugt.

Dass ihr die Geschichte ihres neuen Arbeitsortes bislang fremd war, hilft sicher dabei, sich unvoreingenommen an die Basler Szene heranzuwagen. «Das Sommercasino ist für mich ein unbeschriebenes Blatt. Für mich heisst das: Buntstifte rausholen und anmalen!»

Doch wie findet man den richtigen Buntstift für das weisse Blatt? «Ich will musikalisch nichts ausschliessen, das Angebot soll breit gefächert sein.» Und was, wenn eine Reihe, eine Sparte nicht gut ankommt? «Ich habe keine Angst hinzufallen – das gehört dazu. Dann steh ich auf und mache weiter.»

tageswoche.ch/+10byt ×

Auftakt Sommercasino, Saal, Münchensteinerstrasse 1, 17. September, 20 Uhr.

Sterne-Gastronomie

«Stucki»-Köchin Tanja Grandits erzählt vom wunderbaren Geschmack zerlaufener Butter, von Leuten, die sich zu Smoothies zwingen, und ihrem Leben als Spitzenköchin.

«WENN MAN GENIESST, KOMMT MAN ZUR RUHE»

von Andrea Fopp

Das Baselbiet zelebriert das Geniessen – zum vierten Mal findet vom 15. bis 25. September die Genusswoche mit Degustationen und Märkten statt. Mit dabei ist auch Spitzenköchin Tanja Grandits. Sie hat bereits für den Auftakt am 14. September in den Merian-Gärten ein Menü ohne tierische Zutaten gekocht.

Tanja Grandits, Sie haben für den Anlass «Experimentelle Gastronomie» im Rahmen der Baselbieter Genusswoche ein rein pflanzliches Menü gekocht. Finden Sie die vegane Küche interessant?

Nein (lacht).

Sie sind ehrlich.

Wir bieten im «Stucki» auf Voranmeldung vegane Menüs an, und ich kreiere auch immer wieder per Zufall pflanzliche Menüs, beispielsweise ein Gemüse-Curry mit Kokosmilch. Es kann zur Abwechslung auch herausfordernd sein, sich auf pflanzliche Zutaten zu beschränken. Aber grundsätzlich entspricht die vegane Küche nicht dem Geschmack, den ich suche.

Wieso nicht?

Es gibt so gute tierische Zutaten, zum Beispiel Butter. Wenn man sie braun werden lässt und übers Gemüse tröpfelt, gibt das so einen wunderbaren Geschmack. Darauf möchte ich nicht verzichten.

Die Leute fahren aber auf vegane Küche ab.

Ja, es herrscht ein richtiger Überhype. Das Essen wird dabei fast zur Religion, das ist unnatürlich!

Inwiefern?

Die Menschen merken gar nicht mehr, worauf sie Lust haben, sondern essen

Die Süddeutsche **Tanja Grandits** (46) ist seit 2008 Chefköchin im Basler Spitzenrestaurant Stucki auf dem Bruderholz. Der Guide Gault-Millau hat ihre Küche mit 18 Punkten, der Guide Michelin mit 2 Sternen ausgezeichnet. Im Jahr 2014 wurde sie, als erste Frau in der Schweiz überhaupt, als Gault-Millau-«Koch des Jahres» ausgezeichnet.

«Bei veganer Küche wird das Essen fast zur Religion, das ist unnatürlich.»

FOTO: ELENI KOUGIONIS

nach Plan. Sie sagen sich: «Jetzt muss ich diesen grünen Smoothie trinken, aber Butter oder Weissmehl darf ich mir nicht erlauben.» Das macht mir Sorgen, vor allem wegen der Kinder.

Ist es nicht gut, wenn Kinder sich gesund ernähren wollen?

Ich bin keine Ärztin, aber wenn bereits Zehnjährige sagen, dass sie nicht zu viele Kohlenhydrate essen dürfen, ist das verrückt. So lernen sie nie, was sie gerne mögen und wie man Essen geniesst.

Wie geniesst man denn?

Indem man isst, worauf man Lust hat. Nicht jeder Mensch braucht dasselbe. Aber der Körper sagt einem schon, was er braucht.

Wenn man Lust hat auf Fleisch, braucht der Körper also dessen Nährstoffe?

Genau. Aber essen ist auch essenziell für das Gemüt und das Gehirn. Wenn man geniesst, kommt man zur Ruhe und fühlt sich zufrieden. Ich habe sogar gehört, dass Geniessen die beste Prävention gegen Alzheimer sei. Der Körper und die Sinne sind dann offen und empfänglich für Eindrücke von aussen.

Aber Geniessen ist doch fast schon Pflicht! Die Baselbieter Genusswoche heisst Genusswoche, Basel Tourismus preist den Genuss, Kochsendungen boomen und Spitzenköchinnen wie Sie gehören zu den Promis.

Ja, Essen ist das neue Luxusobjekt. Die Leute wissen alles und haben alles. Früher konnte ich in meinen Kochkursen den Leuten noch Profikniffs und Geräte zeigen, die sie nicht kannten. Heute wissen sie sogar, was ein Pacojet ist.

Ähm, was ist ein Pacojet?

Ein Mixer für Glace. Heutzutage haben die Leute so einen zu Hause, Wahnsinn. Und trotzdem verliert das Essen an Wert.

«Möbelgeschäfte verkaufen mittlerweile viel weniger Esstische, da die Leute nur noch auf dem Sofa essen.»

Inwiefern?

Indem die Leute gar nicht mehr kochen, sondern nur noch Junkfood vor dem Fernseher zu sich nehmen. Möbelgeschäfte verkaufen mittlerweile viel weniger Esstische, da die Leute nur noch auf dem Sofa essen.

Das ist jetzt aber ein Widerspruch – man hat Kochgeräte zu Hause, isst aber Fertigpizza auf der Couch?

Nein, das läuft parallel. Ich beobachte drei verschiedene Extreme. Da sind erstens, wie gesagt, die religiösen Diätler. Zweitens gibt es Leute, meistens Männer, die am Wochenende Zehngänger kochen, und drittens Menschen, die gar nicht mehr kochen.

Ist es eine Frage des Geldes, ob man zur Junkfood- oder zur Luxusfraktion gehört?

Diese Frage treibt mich auch um. Nicht alle können bei mir im Sterne-Restaurant essen, deshalb sind mir auch meine Kochbücher wichtig, dort mache ich meine Rezepte allen Leuten zugänglich. Denn Fakt ist: Auch mit wenigen Mitteln kann man tolle Sachen machen. Ein gut schmeckendes Rüebli ist ein Luxusprodukt, das fast nichts kostet!

«Das Interesse an meinem Essen freut mich. Aber wie wäre es, wenn man das Handy mal beiseite legt und die Farben und Formen in Ruhe betrachtet?»

Aber wenn man beim Essen fernsieht, schmeckt man das Rüebli gar nicht.

Genau. Oder wenn man immer alles nur durch die Handykamera betrachtet.

Sprechen Sie jetzt von «Foodporn»?

Ja, auch bei mir im «Stucki» sehe ich das. Kaum sind die Teller auf den Tischen, werden sie fotografiert und die Bilder auf Facebook oder Instagram geteilt.

Das ist doch gute Werbung für Sie.

Klar, das Interesse an meinem Essen freut mich. Aber wie wäre es denn, wenn man das Handy beiseite legt und die Farben und Formen auf dem Teller in Ruhe betrachtet? Und dann am Menü riecht, eine Pause macht, den ersten Bissen nimmt und wahrnimmt, wie er schmeckt? Das klingt abgedroschen, aber die Sinne verkümmern, wenn man immer sofort das Handy hervornimmt.

Wie essen denn Sie?

Ich bin ein schlechtes Vorbild. Wir essen im «Stucki» zwar zweimal täglich warm. Es ist mir wichtig, dass mein Team ein schönes Fleisch oder einen Fisch und viel Gemüse kriegt. Ein Koch sollte gut essen.

Dann sind Sie doch ein gutes Vorbild.

Nein, unter der Woche esse ich im Stehen an meinem Arbeitsplatz, für mich allein. Das ist meine halbe Stunde des Tages, in der ich in Ruhe nachdenken kann und mit niemandem schwatzen muss.

Sind Sie gestresst?

Nein, ich bin ein sehr ausgeglichener Mensch, schon seit ich ein Kind war. Und ich bin glücklich – mein Beruf ist meine Leidenschaft, das ist für mich gar nicht wirklich arbeiten.

Wirklich? Der Druck in der Sterne-Küche ist enorm, es kommt immer wieder vor, dass Chefköche sich das Leben nehmen, weil sie so grosse Angst haben, Sterne oder Punkte zu verlieren.

Ich glaube, ich bin einfach ein starker Mensch. Angst habe ich eigentlich nie.

Sie haben 2 Michelin-Sterne und 18 Gault-Millau-Punkte, Peter Knogl vom «Cheval Blanc» hat 3 Michelin-Sterne und 19 GaultMillau-Punkte, das Maximum. Weckt das den Gewinnerinstinkt in Ihnen?

Nein, Peter ist Peter und ich bin ich. Vielleicht liegt es daran, dass ich eine Frau bin, aber Konkurrenzkampf liegt mir fern. Ich brauche keine 19 Punkte.

Aber es würde Sie schon reuen, wenn Sie einen Punkt oder Stern verlieren würden, oder?

Ja, klar. Die Auszeichnung freut mich, auch für mein Team. Sie sind stolz, im «Stucki» zu arbeiten. Kürzlich war ich am Foodsymposium «Mad» in Kopenhagen. Es ist ein gutes Gefühl, an eine solche Veranstaltung zu gehen und zu wissen, dass man zu den Besten gehört.

Und Sie haben ehrlich keine Angst, das zu verlieren?

Nein, wir sind ein so gut eingespieltes Team, meine Sous-Chefs und mein Pâtissier sind beide schon über acht Jahre dabei.

Wie machen Sie das? In vielen Küchen ist der Umgangston rauer als auf der Baustelle, und die Angestellten wechseln ständig.

Ich möchte, dass meine Leute in meiner Küche glücklich sind, so dass sie entspannt und konzentriert arbeiten können. Deshalb setze ich die Hierarchie nicht auf Biegen und Brechen durch. Mich dünkt aber, in anderen Betrieben wird es auch besser. Die Köche kriegen heute mehr Anerkennung als früher, das hilft.

«Ich bin der Chef und sage ganz klar, was ich will. Aber dafür muss ich niemanden anschreien und beschimpfen.»

Respektieren Ihre Angestellten Sie, wenn Sie so nett sind?

Ich bin keine Schlaftablette, sondern der Chef. Ich sage ganz klar, was ich will. Aber dafür muss ich niemanden anschreien und beschimpfen, das ist der Unterschied.

Und wenn Sie die Nerven verlieren?

Ein Chef muss Haltung bewahren, ich verliere die Nerven nicht. Kürzlich habe ich mal mit dem Fuss aufgestampft, da ich etwas zubereiten wollte und zu wenig Platz in der Küche hatte. Aber weiter gehe ich nicht.

Im Jahr 2014 wurden Sie «Koch des Jahres», als erste Frau in der Schweiz. Damals sagte Urs Heller, der Gault-Millau-Chefredaktor, viele Frauen hätten Ihr Talent, aber keine Ihre Power. Stimmt das?

KORIANDER-FALAFEL MIT MINZ-GUACAMOLE

Falafel

200 g	Kichererbsen
1	Zwiebel, geschält und fein gewürfelt
1	Knoblauchzehe, geschält und fein gehackt
2 Bund	Koriander, geschnitten
1 EL	Koriander, gemahlen
1 EL	Kreuzkümmel, gemahlen
1 EL	Salz
1 EL	Zitronensaft
½ TL	Backpulver
	Erdnussöl zum Frittieren

Guacamole

1	Limette, Saft und abgeriebene Schale
3 EL	Wasser
2 TL	Zucker
1 TL	Koriandersamen
3 EL	Pfefferminze, getrocknet
1 EL	Crème fraîche
1	Avocado
	Salz
	schwarzer Pfeffer aus der Mühle
1 Bund	Koriander, fein geschnitten, zum Servieren
1 Bund	Minze, grob geschnitten, zum Servieren

FOTO: © MICHAEL WISSING, AT VERLAG

Für die Falafel die Kichererbsen über Nacht in kaltem Wasser einweichen. Abgiessen und kalt abspülen. Im Cutter pürieren, dann alle übrigen Zutaten dazugeben und kurz weitermixen. Die Masse in eine Schüssel füllen und falls nötig nochmals abschmecken. 20 Minuten ziehen lassen. Das Erdnussöl in einem grossen Topf oder in der Fritteuse auf 170 Grad erhitzen. Mit zwei Teelöffeln Nocken abstechen und die Falafel goldbraun frittieren. Auf Küchenpapier abtropfen lassen. Für die Guacamole Limettensaft, Limettenschale und Wasser mit Zucker, Koriandersamen und Pfefferminze aufkochen. Die Crème fraîche einrühren und 5 Minuten ziehen lassen. Durch ein Sieb streichen. Das Avocadofleisch mit der Limettencreme mixen und mit Salz und Pfeffer abschmecken. Die Korianderfalafel mit der Guacamole und viel frischer Minze sowie Koriander servieren.

FRÜHLINGSZWIEBEL-THYMIAN-TEE MIT GRIESSKNÖDELN

Tee

10	Frühlingszwiebeln, gewaschen
3 EL	Rapsöl
	Salz
	schwarzer Pfeffer aus der Mühle
2	Knoblauchzehen, geschält
3	Selleriestangen
1½ l	Gemüsefond
1 Bund	Zitronenthymian, mit Stängeln grob geschnitten (ein paar Blättchen beiseitelegen)
1	Limette, Saft und abgeriebene Schale
1 EL	Honig

Knödel

200 ml	Vollmilch
80 g	Butter
90 g	feiner Weizengriess
1	Ei
2 EL	gehackter Zitronenthymian
1 Msp.	Kardamom, gemahlen
	Öl zum Frittieren (z. B. Sonnenblumenöl)

4 Frühlingszwiebeln vom dunklen Grün befreien und vierteln. Das dunkle Grün in feine Ringe schneiden und beiseitestellen. Die Viertel in 1 EL Öl rundherum goldbraun anbraten und mit Salz und Pfeffer würzen. Für den «Tee» die restlichen Frühlingszwiebeln sowie den Knoblauch klein schneiden und in einem Topf im restlichen Öl (2 EL)

FOTO: © MICHAEL WISSING, AT VERLAG

anbraten. Den Sellerie auch klein schneiden, dazugeben und kurz mit anschwitzen. Mit dem Gemüsefond ablöschen und aufkochen. 10 Minuten köcheln lassen. Die restlichen Zutaten dazugeben und weitere 10 Minuten leicht köcheln lassen. Durch ein feines Sieb passieren. Für die Knödel Vollmilch und Butter in einen Topf geben und einmal aufkochen lassen. Weizengriess einrieseln lassen und aufkochen. Unter Rühren köcheln, bis sich ein Belag am Topfboden bildet. Vom Herd nehmen, Ei und Thymian darunterrühren und mit Kardamom, Salz und Pfeffer würzen. Für 2 Stunden in den Kühlschrank stellen. Aus der Masse kleine Knödel formen und im 170 Grad heissen Öl goldbraun frittieren. Die Frühlingszwiebelviertel im «Tee» erwärmen und in Schalen anrichten. Die Knödel hineingeben und mit Frühlingszwiebelgrün und Thymianblättchen bestreuen.

Tanja Grandits: «Kräuter. Vierzig Kräuter und hundertvierzig Rezepte.» AT-Verlag, 2015.

«Ich denke nicht darüber nach, ob ich jetzt als Frau besonders viel erreicht habe.» FOTO: ELENI KOUGIONIS

Was stimmt, ist, dass ich so eine Art Powerknopf habe. Die Energie geht mir nie aus, ich habe immer Ideen und brauche wenig Schlaf. Aber ich denke nicht darüber nach, ob ich jetzt als Frau besonders viel erreicht habe, und musste nie ellbögeln.

Viele Frauen fürchten, dass sie zu wenig Zeit für ihre Kinder haben, wenn sie Karriere machen.

Ich habe meine zehnjährige Tochter Emma immer um mich. Nach der Schule kommt sie in die Küche, am Nachmittag habe ich frei, am Sonntag und am Montag den ganzen Tag. Und das ist dann Nettozeit: Ich muss nicht waschen oder putzen, dafür habe ich Angestellte.

Sind Sie dann in Gedanken nicht trotzdem bei Ihrem nächsten Menü oder Kochbuch?

Sicher nicht. Wenn ich mit meiner Tochter bin, bin ich mit ihr. Ich denke sowieso nie an die Zukunft, länger als eine Woche kann ich nicht vorausplanen. Wenn Leute mich fragen, was ich an Silvester koche, greife ich mir an den Kopf. Ich weiss doch noch nicht, wie ich mich dann fühle und welche Zutaten ich haben werde.

Wann werden Sie es wissen?

Wenn es soweit ist, werde ich es wissen.

tageswoche.ch/+sa1ws ×

Baselbieter Genusswoche,
15. bis 25. September 2016,
www.baselbieter-genusswoche.ch

Gastronomie

Warum ein Zürcher Gastrokritiker gern die Reise von der Limmat an den Rhein auf sich nimmt, auch wenn ihn das immer ein bisschen neidisch stimmt.

Basel isst besser

von Alexander Kühn

Mein Vater war Solo-Oboist am Zürcher Opernhaus, ein ziemlich erfolgreicher Musiker also. Trotzdem wurde ich in der Schule von den Kindern der Bankangestellten und Versicherungsvertreter stets gefragt, womit er denn sein Geld verdiene. Zürich, das lernte ich früh, ist eine Stadt der Wirtschaft und des Geldes. Kultur kümmert gerade die oberen Schichten nicht besonders. In Basel machte ich andere Erfahrungen: Es kam sogar nicht selten vor, dass Konzertbesucher uns nach der musikalischen Vorführung noch zum Essen einluden, in die «Kunsthalle» etwa, deren Blumenschmuck mir sehr imponierte.

Zwanzig Minuten Weg für ein unschlagbares Angebot? Da isst man in Zürich lieber ein Rindsfilet für fast 80 Franken in der City.

Was das alles – mal abgesehen von der «Kunsthalle» – mit der Gastronomie der beiden Städte zu tun hat? Eine ganze Menge. Mir scheint nämlich, dass die Basler nicht nur zur Musik, zur bildenden Kunst und zum Theater eine innigere Beziehung pflegen als die Zürcher, sondern auch zur kulinarischen Kultur ihrer Stadt. Oder anders gesagt: Als Zürcher Restaurantkritiker bin ich etwas neidisch auf die Basler. Nicht weil wir in Zürich keine grossartigen Köche hätten, sondern weil Basel über eine Reihe von Institutionen verfügt, die Tradition und kulinarischen Anspruch exzellent miteinander verbinden.

Fragt man dagegen den Durchschnitts-Zürcher, welches denn das beste Restaurant seiner Stadt sei, bekommt man viel öfter den Namen der «Kronenhalle» zu hören als jene der beiden grossartigen Fine-Dining-Lokale «The Restaurant» im Dolder Grand oder «Ecco» im Hotel Atlantis. Dabei ist diese «Kronenhalle» kulinarisch nun wirklich nicht aufregend.

Die Kunstwerke von Pierre Bonnard und Marc Chagall, die an den Wänden hängen, kann man ja nicht essen. Stattdessen gibt es geschnetzeltes Kalbfleisch oder den wohl teuersten Wurstsalat der Welt. Solide Küche zwar, aber kein Grund zu irgendwelcher Euphorie. Daran ändern auch die plakativ auf dem Trottoir parkierten Bentleys, Jaguars und Porsches der Gäste nichts.

Heiko Nieder, der brillante Chef des «The Restaurant», kocht derweil mittags bisweilen fast unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Obwohl das fünfmal drei Tellerchen umfassende Amuse-bouche-Menü für 98 Franken ein schier unschlagbares Angebot ist – und das renovierte Grandhotel auf dem Dolder oben ein Schmuckstück. Dem gutbetuchten Zürcher Publikum – und das finde ich dann schon ein wenig erschütternd – ist die rund zwanzigminütige Fahrt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln hoch ins Dolder Grand offenbar zu beschwerlich. Man isst lieber in der City ein Rindsfilet für fast 80 Franken.

Aber Basel! Basel ist die einzige Grossstadt der Schweiz, die in Gestalt des «Cheval Blanc» im Grand Hotel Les Trois Rois ein Restaurant mit drei Michelin-Sternen vorzuweisen hat. Wer einmal bei Peter Knogl, dem stillen Kochkünstler und Meister der Saucen, gegessen hat, weiss, dass Michelin-Sterne nicht umsonst die härteste gastronomische Währung der Welt sind. Sein Lokal ist herrlich aus der Zeit gefallen und bietet dabei eine trotz des klassischen Ansatzes im besten Sinn moderne, wegweisende Küche.

Das war es aber noch nicht: Basel hat ja auch noch Tanja Grandits und das Restaurant Stucki an der Bruderholzallee. Das «Stucki», das seit 2008 nach dem ehemaligen Patron Hans Stucki benannt ist, zählt seit Jahrzehnten zu den kulinarischen Leuchttürmen der Schweiz. Es ist eine Institution, von der man mit Hochachtung spricht in Basel. Hierhin geht man vielleicht auch ein wenig, um gesehen zu werden, aber durchaus nicht in erster Linie.

Ins «Stucki» geht man vielleicht auch ein wenig, um gesehen zu werden, aber durchaus nicht in erster Linie.

Allein der Fakt, dass das Lokal nach Stucki benannt ist und nicht einen trendigen Namen à la «The Restaurant» trägt, ist ein Zeichen dafür, dass es als kulturelle Einrichtung begriffen wird. So viel Zürich auf dem Gebiet der Pop-ups und der modernen Lokale zu bieten hat, so sehr würde ich mir ein Haus wie das «Stucki» hier wünschen.

Bis heute besitzt das Lokal, das früher den Namen Restaurant Bruderholz trug, eine ganz grosse Qualität: Man fühlt sich in den eleganten Räumen nicht wie in einem öffentlichen Lokal, sondern wie in einem Privathaus mit exzellenter Küche. Das freilich hat auch mit dem Publikum zu tun, das den Wert dieses Umstands zu schätzen weiss. In der «Kronenhalle» ist mir dagegen unwohl. Ich fühle mich dort wie ein Eindringling in die Welt der nicht ganz so Schönen, dafür aber sehr Reichen.
tageswoche.ch/+uz2c4 ×

Alexander Kühn schreibt für «Züritipp» und «Tages-Anzeiger» über Gastronomie und Sport.

ANZEIGE

Im Betriebsteam des Verein Werkraum Warteck pp in Basel wird eine Stelle frei: **Koordination Gebäude**

50% per sofort oder nach Vereinbarung

Die ausführliche Stellenbeschreibung, Anforderungsprofil sowie Informationen zum Werkraum finden Sie auf unserer Internetseite **www.werkraumwarteckpp.ch/news**

Interessiert?
Dann richten Sie Ihre Bewerbung, ausschliesslich per Mail, mit den üblichen Unterlagen an bewerbung@werkraumwarteckpp.ch bis spätestens 2. Oktober 2016.

Spitzengastronomie

Es ist angerichtet

von Christoph Kieslich

Seit Peter Knogl vor einem Jahr für seine Kochkunst im Restaurant Cheval Blanc im Hotel Les Trois Rois der dritte Michelin-Stern verliehen wurde, ist Basel endgültig im Gastro-Olymp angekommen. Dazu kommt Tanja Grandits im «Stucki» mit der zweithöchsten Bewertung und dahinter eine ganze Reihe weiterer dekorierter Restaurants, die aus der Region ein Eldorado für Feinschmecker machen.

Unsere Übersicht zeigt die in den beiden tonangebenden Gastroführern Guide Michelin und Gault Millau aktuell gelisteten Küchen mit ihren Sternen und Punkten. Der Link führt zu einer Karte, die zusätzlich in einem Umkreis bis Mulhouse und fast bis Freiburg/Breisgau und im Schwarzwald ausgezeichnete Häuser zeigt.

tageswoche.ch/+fcb9m ×

Spitzenrestaurants in der Region

1. **Drei König**
   Basler Strasse 169, Lörrach (D)
   www.restaurant-dreikoenig.de
   Gault-Millau-Punkte: 14
2. **Adler**
   Hauptstrasse 139, Weil am Rhein (D)
   www.adler-weil.de
   Gault-Millau-Punkte: 16
3. **Le Français, Landgasthof Riehen**
   Baselstrasse 38, Riehen
   Gault-Millau-Punkte: 14
   www.landgasthof-riehen.ch
4. **Restaurant Philippe Schneider**
   Avenue de Bâle, Huningue (F)
   www.tivoli.fr
   Gault-Millau-Punkte: 12
5. **Bistrot La Cave**
   Rue de Lectoure 1, Saint-Louis (F)
   www.bistrotlacave.com/web
   Gault-Millau-Punkte: 13
6. **Matisse**
   Burgfelderstrasse 188, Basel
   Michelin-Sterne: 1
   Gault-Millau-Punkte: 17
   www.matisse-restaurant.ch
7. **Chez Donati**
   Sankt Johanns-Vorstadt 48, Basel
   Gault-Millau-Punkte: 13
   www.lestroisrois.com/de/restaurants/chez-donati
8. **Les Quatre Saisons, Pullmann**
   Clarastrasse 43, Basel
   Michelin-Sterne: 1
   Gault-Millau-Punkte: 18
   www.lesquatresaisons.ch
9. **Krafft**
   Rheingasse 12, Basel
   Gault-Millau-Punkte: 12
   www.krafftbasel.ch/krafft/de.html
10. **Brasserie, Trois Rois**
    Blumenrain 8, Basel
    Gault-Millau-Punkte: 14
    www.lestroisrois.com
11. **Cheval Blanc, Trois Rois**
    Blumenrain 8, Basel
    Michelin-Sterne: 3
    Gault-Millau-Punkte: 19
    www.lestroisrois.com/de/restaurants/cheval-blanc
12. **Bel Etage, Teufelhof**
    Leonhardsgraben 50, Basel
    Michelin-Sterne: 1
    Gault-Millau-Punkte: 16
    www.teufelhof.com
13. **Restaurant Atelier im Teufelhof**
    Bachlettenstrasse 1, Basel
    Gault-Millau-Punkte: 13
    www.restaurantoliv.ch/home
14. **Oliv**
    Bachlettenstrasse 1, Basel
    Gault-Millau-Punkte: 16
    Michelin: Bib*
    www.restaurantoliv.ch/home
15. **Gasthof Neubad**
    Neubadrain 4, Binningen
    Gault-Millau-Punkte: 14
    www.gasthofneubad.ch
16. **St. Albaneck**
    St. Alban-Vorstadt 60, Basel
    Gault-Millau-Punkte: 12
    www.stalbaneck.ch
17. **5 Signori**
    Güterstrasse 183 , Basel
    Gault-Millau-Punkte: 12
    www.restaurantsignori.ch
18. **Krone, Kittipon's Thai-Restaurant**
    Hauptstrasse 127, Binningen
    Gault-Millau-Punkte: 13
    www.kittipon-thai-restaurant.ch
19. **Schloss Binningen**
    Schlossgasse 5, Binningen
    Gault-Millau-Punkte: 14
    www.restaurant-dreikoenig.de
20. **Stucki**
    Bruderholzallee 42, Basel
    Michelin-Sterne: 2
    Gault-Millau-Punkte: 18
    www.stuckibasel.ch
21. **Basilicum**
    Margrethenstrasse 1, Bottmingen
    Michelin: Bib*
    www.basilicum.ch
22. **Schloss Bottmingen**
    Schlossgasse 9, Bottmingen
    Gault-Millau-Punkte: 15
    www.weiherschloss.ch
23. **Restaurant Sonne**
    Baslerstrasse 4, Bottmingen
    Michelin-Sterne: 1
    Gault-Millau-Punkte: 15
    www.sonne-bottmingen.ch
24. **Sonne, Bistro du Soleil**
    Baslerstrasse 5, Bottmingen
    Michelin: Bib*
    www.sonne-bottmingen.ch
25. **Schlüssel**
    Hauptstrasse 41, Oberwil
    Michelin-Sterne: 1
    Gault-Millau-Punkte: 17
    www.schluessel-oberwil.ch/home
26. **Martin**
    Hauptstrasse 94, Bättwil-Flüh
    Michelin-Sterne: 1
    Gault-Millau-Punkte: 15
    www.restaurant-martin.ch/de
27. **Wirtshaus zur Säge**
    Stainrain 5, Flüh
    Michelin-Sterne: 1
    Gault-Millau-Punkte: 17
    www.säge-flüh.ch
28. **Bad Schauenburg, Basler Stübli**
    Schauenburgerstrasse 76, Liestal
    Gault-Millau-Punkte: 16
    www.badschauenburg.ch
29. **Osteria Tre**
    Kantonsstrasse 5, Bubendorf
    Michelin-Sterne: 1
    Gault-Millau-Punkte: 16
    www.badbubendorf.ch/restaurants/osteria-tre
30. **Puro, Landgasthof Talhaus**
    Obere Hauensteinstrasse 21, Bubendorf
    Michelin-Sterne: 1
    Gault-Millau-Punkte: 15
    www.landgasthof-talhaus.ch
31. **Le Murenberg**
    Krummackerstrasse 4, Bubendorf
    Gault-Millau-Punkte: 14
    www.lemurenberg.ch

*Michelin Bib Gourmand: preiswerte Küche auf höchstem Niveau

Wahlumfrage

Baslerinnen und Basler haben ganz andere Sorgen als die Menschen im Rest der Schweiz. Das zeigt das in unserer Umfrage ermittelte Sorgenbarometer.

Basel tickt wirklich anders

Mit Larve geht auch Basel als typisch schweizerisch durch.

FOTO: KEYSTONE

von Matthias Oppliger

Es sei in Basel eben alles ein wenig anders, sagt man sich hier gerne, und bestärkt sich damit gegenseitig in der Basler Sonderfall-Identität.

Wenn man sich die Sorgen anschaut, die Herr und Frau Basler umtreiben, stimmt das sogar. Sie unterscheiden sich von denen der übrigen Schweiz. Das zeigt unser Sorgenbarometer, neben der Wahlprognose ein weiteres Ergebnis aus der von der TagesWoche und der «bz Basel» gemeinsam durchgeführten Umfrage.

Seit mehr als zehn Jahren lässt die Grossbank Credit Suisse (CS) einmal pro Jahr der Schweizer Bevölkerung den Puls fühlen und veröffentlicht jeweils im Herbst das nationale Sorgenbarometer. Ein Blick in die aktuellste Version dieser Umfrage zeigt, dass den Schweizerinnen und Schweizern im Herbst 2015 vor allem drei Problembereiche Kopfzerbrechen bescherten: Arbeitslosigkeit, Ausländer und Altersvorsorge.

In Basel schafft es kein einziges der nationalen Brennpunkt-Themen unter die Top drei.

Interessanterweise schafft es nun in Basel kein einziges dieser nationalen Brennpunkt-Themen unter die Top drei. Hier sind es vielmehr die Krankenkassenprämien, das Verhältnis zum Nachbarkanton Baselland sowie die hohen Mieten, die der Bevölkerung besonders grosse Sorgen bereiten.

Gemeinsam mit Thomas Milic, Politologe und Mit-Autor unserer Wahlumfrage, haben wir einen Erklärungsversuch unternommen, weshalb Basel auch bei den Sorgen anders tickt.

Milic schickt eine Bemerkung voraus: «Wir haben den Fragebogen um einige baselspezifische Themen ergänzt, deshalb lässt er sich nicht direkt mit dem CS-Sorgenbarometer vergleichen. Dennoch, die unterschiedliche Gewichtung der Probleme ist auffällig. Basel-Stadt als schweizweit wohl urbanster Kanton, der zudem über eine recht starke Linke verfügt, bewertet politische Problemfelder anders als der Rest der Schweiz.»

Ausländerinnen und Ausländer

Über 35 Prozent beträgt der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung im Kanton Basel-Stadt. Höher fällt dieser Wert nur noch in Genf aus. Und die Ausländerinnen und Ausländer erfreuen sich in Basel einer recht grossen Akzeptanz: Nur 34 Prozent der Teilnehmenden haben bei unserer Umfrage die Aussage «Es hat zu viele Ausländerinnen und Ausländer in der Stadt» bejaht.

«Die hohe Akzeptanz von Ausländern dürfte als politisches Statement zu verstehen sein, das wenig mit einem unmittelbar erlebten Ausländeranteil zu tun hat», sagt Thomas Milic. Sprich: Die Basler sind gegenüber Ausländern aufgeschlossen, unabhängig davon, dass es hier besonders viele Migranten gibt. Oder vielleicht gerade deswegen.

Arbeitsplatzsicherheit/ Altersvorsorge

In der CS-Studie wird die Arbeitslosigkeit als das mit Abstand wichtigste Problem der Schweiz identifiziert, im Basler Sorgenbarometer hingegen rangiert das Thema Arbeitsplatzsicherheit im unteren Drittel. Wie kommts?

Thomas Milic: «Die Basler sehen der wirtschaftlichen Zukunft der Stadt offenbar relativ gelassen entgegen. Die Stadt wird als wirtschaftlich fit erlebt. Deshalb macht sich die Bevölkerung weniger Sorgen um Arbeitsplatzsicherheit und Altersvorsorge.»

Basel geht es wirtschaftlich seit mehreren Jahren ausgezeichnet, die Wertschöpfung ist hoch. Das zeigt sich etwa daran, dass das hiesige Bruttoinlandprodukt mehr als das Doppelte des Schweizer Durchschnitts beträgt. Diese Prosperität wirkt sich auf das Gefühl der Bewohnerinnen und Bewohner aus. Viele vertrauen darauf, dass es Basel auch in Zukunft gut geht und dass der Standort längerfristig gesichert ist. Mit den Life Sciences ist hier überdies eine Branche ansässig, deren wirtschaftliche Bedeutung eher noch zunehmen wird.

Krankenkassenprämien

Mit ihrer grössten Sorge fallen die Baslerinnen und Basler vollends aus dem gesamtschweizerischen Rahmen. 90 Prozent sind einverstanden mit der Aussage, die kantonalen Krankenkassenprämien seien zu hoch.

Eine so hohe Übereinstimmung habe er noch nie erlebt, sagt Thomas Milic zu diesem überdeutlichen Votum. «Die Prämien in Basel fallen im schweizweiten Vergleich aber auch ausserordentlich hoch aus.» Umso überraschender, dass dieses Problem bisher von keiner der Parteien konkret angepackt wurde. (Siehe Artikel Seite 16.)

tageswoche.ch/+32gdd ×

ANZEIGE

BURGHOF

DIE NEUE SAISON 2016/17

Ute Lemper

Vogler Quartett

Stefan Malzew

MI 05.10. | 20 UHR | SAISONERÖFFNUNG
UTE LEMPER – VOGLER QUARTETT – STEFAN MALZEW

SA 08.10. | 20 UHR
RICK KAVANIAN
OFFROAD. STAND-UP COMEDY

DI 11.10. | 20 UHR
RINGSGWANDL & BAND
WOANDERS. SAUBERE MUSIK UND DRECKIGE GESCHICHTEN

MI 12.10. | 20 UHR
LILO WANDERS
ENDLICH 60 – GAGA, GEIL & GIERIG

DO 13.10. | 20 UHR | BURGHOFSLAM
WORTGEWANDT I
MIT PIERRE JARAWAN UND DAS LUMPENPACK

MI 19.10. | 20 UHR
MARKUS MARIA PROFITLICH
SCHWER IM STRESS! DIE NEUE ONE-MAN-SHOW VON MENSCH MARKUS

FR 21.10. | 20 UHR
BALLET DE L'OPÉRA NATIONAL DU RHIN SILK

SO 23.10. | 11 UHR | JUNGES PODIUM
GABRIELE CARCANO
KLAVIER-WERKE VON BEETHOVEN, BRAHMS UND LISZT

DI 25.10. | 20 UHR
AL DI MEOLA
ELYSIUM & MORE

DO 27.10. | 20 UHR
JAZZCHOR FREIBURG
SCHWING!

FR 28.10. | 20 UHR
OROPAX
FADEN & BEIGESCHMACK. 2 WOLLPROFIS SPINNEN

SO 30.10. | 18 UHR
SINFONIEORCHESTER BASEL & BERTRAND CHAMAYOU
WERKE VON KORNGOLD, RAVEL, SCHÖNBERG UND PROKOFJEW

Tickets: +49 (0) 76 21 - 940 89 - 11 / 12
www.burghof.com
VVK + Abo: Kartenhaus im Burghof Mo - Fr 9 - 17 Uhr, Sa 9 - 14 Uhr und an den bekannten Vorverkaufsstellen
VVK Schweiz: Infothek Riehen, Kulturhaus Bider & Tanner mit Musik Wyler, Stadtcasino Basel, Tourist-Information Rheinfelden

NaturEnergie von Energiedienst
Sparkasse Lörrach-Rheinfelden
reservix dein ticketportal
Burghof Lörrach

Wahlumfrage

Die hohen Krankenkassenprämien sind mit Abstand das grösste Ärgernis für die Basler. Doch im Wahlkampf sind sie den Parteien kaum der Rede wert.

Das drängendste Thema liegt im Wahlkampf brach

von Renato Beck

Nichts stört die Menschen in Basel so sehr – und trotzdem wird kaum ein Thema politisch weniger angegangen: 90 Prozent der Teilnehmer der Wahlumfrage von TagesWoche und «bz Basel» gaben an, die hohen Krankenkassenprämien seien ein Problem. In den Wahlkampf-Programmen der Parteien tauchen die Prämien trotzdem nicht auf.

Parkplätze, Vorschriften, Sicherheit, Genossenschaftswohnungen – zu vielen Themen finden sich in den Wahlkampf-Traktaten von Links bis Rechts ausführliche Plädoyers in die eine oder andere Richtung. Das Wort Krankenkassenprämien – man muss lange nach ihm suchen, oder es fehlt gänzlich. Eine Übersicht:

SP

Innovation, Gerechtigkeit, Vielfalt – in diese drei Bereiche unterteilt die wählerstärkste Basler Partei ihr Programm. Krankenkassenprämien würden unter «Gerechtigkeit» fallen, sagt Parteipräsidentin Brigitte Hollinger. Tut es aber nicht. Von den Prämien steht kein Wort.

Hollinger hält gleichwohl daran fest, dass ihre Partei das Thema anpacke. Man habe schliesslich 2014 eine Initiative eingereicht, mit der die Prämien eingefroren oder sogar gesenkt hätten werden sollen. Dem Anliegen war ein trauriges Schicksal beschieden: «Wir mussten die Initiative zurückziehen», erklärt Hollinger. «Es gab auf bürgerlicher Seite null politischen Willen, die hohen Prämien zu bekämpfen. Die Initiative war absolut chancenlos.»

Nach Informationen der TagesWoche waren es nicht nur die politischen Gegner, es waren auch die eigenen Regierungsräte, die einen Rückzug forderten.

Daraufhin reichte die Partei einige Vorstösse ein, die enormen Gesundheitskosten anzugehen. Den griffigsten davon, aus der Feder von Grossrätin Sarah Wyss, versenkte der Grosse Rat. Wyss forderte ein Vorgehen der Regierung gegen das Mengenwachstum bei den medizinischen Leistungen.

Für die Zukunft fordert Hollinger eine Einschränkung der Spitallisten und ein Zurückstutzen der hohen Zahl an Spezialärzten in Basel. Immerhin will SP-Finanzdirektorin Eva Herzog als Teil ihres kolossalen Steuersenkungsprogramms die Prämienverbilligungen für den Kanton auf zwei weitere Einkommensstufen ausweiten.

Grossrätin Wyss fordert zudem auf nationaler Ebene einen neuen Verteilmodus der Kosten: Die Gesundheitskosten sollen zu 60 Prozent von den Kantonen getragen werden, 15 Prozent soll der Bund beisteuern – und nur 25 Prozent die Prämienzahler. So würde der Hauptteil der Gesundheitskosten über das Steuersystem abgewickelt, und damit würden höhere Einkommen stärker belastet.

SVP

Die Basler SVP, immerhin die zweitstärkste Partei im Kanton, kümmert sich in ihrem Wahlprogramm nicht um die hohen Krankenkassenprämien. Ob sich daran etwas ändern wird, liess sich nicht in Erfahrung bringen. Regierungskandidat und Gesundheitspolitiker Lorenz Nägelin war für eine Stellungnahme nicht erreichbar.

FDP

Die FDP politisiert gerne mit dem Portemonnaie der Menschen – ausser bei den Prämien. Die sind der Kantonalpartei weitgehend egal. Parteipräsident Luca Urgese erklärt die Abstinenz beim brisanten Thema im Wahlprogramm mit der geringen Einflusskraft auf kantonaler Ebene: «Weil in der Gesundheitspolitik

ANZEIGE

Grosses Problem gesichtet: Jetzt müsste es bloss noch einer behandeln. FOTO: KEYSTONE

vieles national geregelt ist und der Kanton daher nur begrenzt etwas unternehmen kann, haben wir darauf verzichtet.»

Ganz egal sind die hohen Prämien der FDP aber nicht. Grossrat und Novartis-Angestellter Stephan Mumenthaler verlangt in einem Vorstoss, dass die Prämien von den Steuern abgezogen werden können. Der Haken dabei: Auch wer derart viel verdient, dass er die Prämienbelastung nicht spürt, würde entlastet.

Ansonsten stützen die Freisinnigen die geplante Zusammenlegung der Baselbieter mit den Basler Spitälern und erhoffen sich davon einen Spareffekt. Zudem fordert Urgese einheitliche Prämien in der ganzen Region.

LDP

Patricia von Falkenstein, Präsidentin der LDP, verwahrt sich gegen den Vorwurf, ihre Partei würde nichts unternehmen. Tatsächlich findet sich im Programm ein Kapitel zu den Gesundheitskosten. Dabei wird als einzige ersichtliche Massnahme eine Informationskampagne gefordert, «um die Eigenverantwortung zu stärken».

Ansonsten verlangt die LDP das genaue Gegenteil: Auf gewisse kostensenkende Massnahmen müsse verzichtet werden. Die freie Arztwahl dürfe nicht eingeschränkt werden, und «Kostensenkungsmassnahmen durch den Bund dürfen nicht einseitig die Ärzteschaft und die Pharmaindustrie treffen».

Des Weiteren unterstützt auch von Falkenstein die Idee einer gemeinsamen Prämienregion – die politisch nicht durchsetzbar ist, was auch die LDP-Präsidentin weiss: «Wir haben aber Verständnis dafür, dass die anderen Kantone unsere Lasten nicht mittragen wollen.»

Und schliesslich verweist von Falkenstein auf einen Vorstoss von Regierungskandidat Conradin Cramer, der verlangt hat, Zivildienstleistende vorwiegend im Pflegebereich einzusetzen, um dort die Kosten zu senken.

CVP

Die CVP stellt den amtierenden Gesundheitsdirektor Lukas Engelberger, in dessen Verantwortungsbereich die Prämien fallen. Folglich stützt Parteipräsidentin Andrea Strahm vor allem die Arbeit ihres Regierungsrats. Von der geplanten Spitalfusion erhofft sie sich eine Senkung der Kosten, ebenso vom Basler Pilotprojekt Elektronische Patientendossiers, das etwa doppeltes Röntgen verhindern soll.

Strahm sagt: «Wir sind überzeugt, dass das Gesundheitsdepartement zusammen mit dem Partnerkanton Baselland auf gutem Weg ist, was uns wichtig ist, denn selbstverständlich sind hohe Krankenkassenprämien eine Belastung insbesondere für diejenigen Personen in unserem Kanton, die keine Prämienverbilligung erhalten.»

Aufgeschreckt von den aktuellen Umfrageergebnissen hat die CVP diese Woche eine kantonale Volksinitiative lanciert, die einen vollumfänglichen Steuerabzug der Krankenkassenprämien fordert.

Grüne und BastA!

Kein Thema im Wahlkampf sind die hohen Krankenkassenprämien bei den Grünen und der Linkspartei BastA!.

Gesundheitspolitik wird bei der BastA! so interpretiert, dass es vor allem darum geht, allen Menschen den Zugang zu qualitativ hochstehenden Behandlungen zu ermöglichen. Deshalb wehrt sich die Partei auch energisch gegen Privatisierungen im Gesundheitssektor.

tageswoche.ch/+s5v4x ×

Gotthelf-Quartier

Ein Scientology nahestehendes Firmengeflecht schmiedet grosse Baupläne im Gotthelf-Quartier. Für die Anrainer ist das nicht akzeptabel.

Anwohner laufen Sturm gegen Wohnüberbauung

So sieht die Fassade am Herrengrabenweg in der Visualisierung der Architekten aus. FOTO: ZVG (VISUALISIERUNG: DEGELO ARCHITEKTEN)

von Matthias Oppliger

Ein konspiratives Treffen an einem Spätsommerabend im Gotthelf-Quartier: Auf dem langen Tisch im Garten Getränke und Knabberzeugs, rundherum knapp 20 Anwohner. Die Stimmung ist aufgeregt, die Anwesenden machen sich Sorgen um ihr Quartier.

Grund für die Zusammenkunft ist ein Bauprojekt, welches das Gesicht des Quartiers nachhaltig verändern wird. Zwischen Herrengrabenweg 56 und Sennheimerstrasse 40 und 42 soll ein grosser Riegel quer durch den Hinterhof gezogen werden. Wo jetzt eine romantisch verschachtelte Gartenlandschaft mit schattenspendenden Bäumen, Kinderplanschbecken und Sitzplätzen vor sich hin schlummert, soll ein viergeschossiges Wohnhaus mit insgesamt 37 Eigentumswohnungen den Hinterhof in zwei Teile zerschneiden.

Am Herrengrabenweg 56 hatte der Basler Ableger der Scientology jahrelang seinen Hauptsitz, bis die Sekte im Frühjahr 2015 an die Burgfelderstrasse in die neu gebaute Prachtzentrale umgesiedelt ist. Die Scientologen nutzen also seit über einem Jahr die Liegenschaft nicht mehr, trotzdem werden die Anwohner die ehemaligen Nachbarn nicht los. Denn hinter dem Bauprojekt steht ein Firmengeflecht, das personell und finanziell stark mit dieser Organisation verknüpft ist.

Charmeoffensive im Quartier

Wie die TagesWoche vor der Eröffnung der Ideal Org genannten Sektenzentrale nachweisen konnte, war dieses Firmengeflecht massgeblich an deren Finanzierung beteiligt. Als Bauherrin für das neue Projekt tritt die Swiss Immo Trust AG aus Kaiseraugst auf. Deren früherer Verwaltungsrat Rudolf Flösser ist leitender Direktor bei der Scientology Kirche Basel.

Die Anwohner vermuten, dass bei dem Bauprojekt Scientologen die Fäden ziehen.

Auch der aktuelle Verwaltungsratspräsident und Projektleiter Christian Varga taucht im Handelsregister als ehemaliges Vorstandsmitglied der Sekte auf. Ebenfalls involviert ist die Firma Welcome Home Immobilien, wo mit Brigitte Widmer eine Scientologin und ebenfalls namhafte Spenderin in führender Funktion tätig ist.

Bereits vor mehr als einem Jahr wurde die TagesWoche von Anwohnern darauf aufmerksam gemacht, dass Scientology-nahe Immobilienunternehmer am Herrengrabenweg ein grösseres Projekt planen würden. Damals war der Basler Scientology-Präsident Patrick Schnidrig auf Charmeoffensive im Quartier unterwegs und versuchte, mehreren Hauseigentümern Teile ihrer Parzellen abzukaufen, wie mehrere Quellen bestätigen. Ausserdem soll er gegenüber Anwohnern gesagt haben, dass das ganze Land ihm persönlich gehöre. Heute jedoch ist im Grundbuch die erwähnte Swiss Immo Trust als Besitzerin eingetragen. Schnidrig war für eine Stellungnahme nicht erreichbar.

«Wir dürfen nicht einmal einen Wintergarten bauen und die sogar ein Geschoss höher, als eigentlich erlaubt», sagt ein Anwohner.

Deshalb vermuten die Anwohner, dass bei diesem Projekt im Hintergrund immer noch die Scientologen die Fäden ziehen. Dies ist jedoch nicht der eigentliche Grund ihrer Zusammenkunft. Sie wollen verhindern, dass mit dem Neubau das Quartier Schaden trägt. «Dieser schöne Hinterhof soll nicht von einem viel zu grossen Wohnblock verschandelt werden», sagt eine der Anwesenden.

Um die Kräfte zu bündeln, haben die Anwohner aus den angrenzenden Strassen die IG Gotthelf gegründet. Sie wollen deshalb vorerst auch noch nicht als Einzelpersonen auftreten.

Die Swiss Immo Trust hat noch vor Projektpublikation mitten in den Sommerferien kurzfristig alle Grundeigentümer eingeladen. So kam im Juli im Innenhof eine Gruppe Anwohner mit den Immobilienunternehmern und dem verantwortlichen Architekten Heinrich Degelo zusammen. Pläne und Visualisierungen wurden präsentiert, ein Modell sollte die Dimensionen veranschaulichen. Bilder davon wurden der TagesWoche zugespielt.

Falsche Versprechen

«Wir waren schockiert vom Ausmass dieser Überbauung», sagt einer, der an der Präsentation dabei gewesen ist. Schockiert deshalb, weil der Neubau um ein Vielfaches grösser ausfällt, als dies im Vorfeld angekündigt wurde.

Einige Anwohner haben schon vor Längerem Kontakt aufgenommen mit der Swiss Immo Trust. Dort habe man ihre Befürchtungen kleingeredet. Dabei haben die Immobilienunternehmer auch nicht haltgemacht vor falschen Versprechen, wie mehrere Quellen bestätigen. «Mir hat man gesagt, dass die Überbauung Lücken aufweise, so dass Anwohner und Luft dazwischen frei zirkulieren können», berichtet etwa eine Nachbarin.

Doch wie die Pläne zeigen, handelt es sich um vier Gebäude, die über Loggias miteinander verbunden sind. Von Lücken kann also keine Rede sein. Auch soll versprochen worden sein, dass die Überbauung nicht viergeschossig ausfalle.

Projektleiter Christian Varga von der Swiss Immo Trust wehrt sich gegen diese Vorwürfe. Die Infoveranstaltung sei sein «erster Kontakt» gewesen. «Ich habe dort und auch früher keine Aussage gemacht, dass das Projekt nicht viergeschossig sein würde. Unser Projekt sieht vor, dass die Häuser nicht verbunden, sondern durch Balkone unterbrochen sind.»

Die IG Gotthelf hat bereits den Bauanwalt und SP-Grossrat René Brigger eingeschaltet. Dieser bereitet derzeit eine Einsprache vor. Die Anwesenden an diesem Abend beschliessen zudem, auch einzelne Einsprachen einzulegen, um möglichst viele Argumente gegen die Überbauung zu sammeln. Ein Anwohner hat die Idee, zusätzlich zur Einsprache auch eine Petition zu starten.

Ziel sei es nicht, die Überbauung zu verhindern: «Wir wären zufrieden, wenn sie weniger hoch bauen oder den Riegel an einigen Stellen öffnen würden», sagt eine Anwohnerin. «Dann wäre zumindest der Schattenwurf nicht so dramatisch.»

Einsprachefrist läuft bald ab

Wenig Verständnis haben die Anwohner für den Umstand, dass ein Teil der Überbauung in der Schonzone zu liegen kommt. «Wir dürfen hier nicht einmal einen Wintergarten bauen und die dürfen sogar ein Geschoss höher bauen als eigentlich erlaubt.»

Alle diese Argumente wollen sie nun sammeln. Die Zeit drängt, in gut zwei Wochen läuft die Einsprachefrist ab. Bis dahin will die IG Flyer verteilen, um weiter zu mobilisieren. Das nächste Treffen soll in einem Clublokal in der Nähe stattfinden. «Wir rechnen mit 50 bis 60 Personen.»

tageswoche.ch/+ae189 ×

ANZEIGE

SENNIMMOBILIEN

Auf dem Sonnenhügel!
In **Oberwil,** Bertschenackerstrasse/Storchenweg, vermieten wir nach Vereinbarung moderne, lichtdurchflutete

3- und 4-Z'Maisonettewhgn.
1. OG mit bis 186 m²

- 2 grosse Hallen
- Wohnküche mit GWM/Mikrowelle
- Bad/WC und Gäste-WC
- Dusche/WC mit WM/Tumbler
- Garderobe und Ankleideraum
- Parkettböden mit Bodenheizung
- grosse beheizte Veranda ca. 18 m²
- Abstell- und Estrichabteil
- Keller ca. 43 m² und Weinkeller

Mietzins ab CHF 2580.– exkl. NK
Einstellhallenplatz CHF 140.–

SENNIMMOBILIEN-OBERWIL
TELEFON 061 402 00 70
www.sennimmobilien.ch

Regierungsratswahlen

Die Grüne Elisabeth Ackermann will ihre lange politische Karriere mit der Wahl ins Regierungspräsidium krönen. Ob der grosse Auftritt zur knorrigen Politikerin passt?

Zielstrebig zur obersten Sitzungsleiterin

von Renato Beck

Elisabeth Ackermann mag den Wahlkampf nicht. Jede Faser in ihr sagt das. Und sie selber auch: «Ich engagiere mich gern für grüne und soziale Anliegen. Aber es stimmt, für mich selber zu werben fällt mir ein bisschen schwer.»

Die grüne Kandidatin fürs Regierungspräsidium steht im Menschenstrom am Kleinbasler Rheinbord und versucht, nach dem grossen Rheinschwimmen ihre Flyer loszuwerden, eine sympathische, clevere Aktion des Grünen Bündnisses. Den ermatteten Rheinschwimmern drücken sie ein Stück Wassermelone (grün die Schale, rot das Fleisch) in die eine Hand und in die andere die Wahlwerbung.

Ein paar Schritte hinter Ackermann hat sich Heidi Mück, BastA!-Kandidatin für den Regierungsrat, aufgestellt. Die alte Strassenkämpferin lässt keinen passieren ohne einen Flyer. «Rot-grüne Liste einwerfen, dran denken!», ruft sie ein paar Teenagern nach. Pflichtschuldig nicken sie. Bei Ackermann nehmen die meisten nur die Melone.

Knorrig folgt auf kauzig

Irgendwann tritt ein älterer Mann an die grüne Spitzenkandidatin heran, sagt freudig, er kenne sie doch aus dem Fernsehen. «Ackermann», sagt Ackermann. Und weiter nichts. Der Mann bleibt noch eine Weile vor ihr stehen, sucht in seiner Erinnerung, findet nichts und trottet weiter.

Ackermann müsste, wird sie gewählt, eine Entwicklung durchmachen. Ganz ähnlich wie damals Guy Morin. Auch der abtretende Regierungspräsident hat lange gefremdelt, bevor er in den letzten Jahren nach und nach Freude am Amt zeigte. Die knorrige Ackermann auf den Spuren des kauzigen Morin.

Doch mit Morin verbindet sie weniger, als es scheint. Sie gilt als deutlich politischer, mit einem ausgeprägten Interesse für soziale Themen. Spricht man mit ihr, dringt das schon durch.

Sie sagt, grüne Politik müsse alle mitnehmen. «Es wäre falsch und würde der Umwelt wenig nützen, wenn nur eine Elite grün leben könnte.»

Ackermann will auch etwas von Morins gescheiterter Idee abrücken, über Partnerschaften mit Schanghai oder Moskau Basel weltstädtischer zu machen, als es ist. Sie würde lieber eine Partnerschaft mit einer Stadt in einem Krisengebiet eingehen: «Wir sollten mit den Partnerschaften nicht nur Standortmarketing betreiben, sondern auch Unterstützung leisten.»

Was beschäftigt die Basler Bevölkerung aus Ihrer Sicht am meisten?
Die Unsicherheit in den verschiedensten Bereichen um uns herum, politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich. Wobei die einen mehr wegen Brexit und Trump, die andern mehr wegen islamistischer Terrorakte besorgt sind; wieder andere treibt eher die Sorge um bezahlbaren Wohnraum um.

Wieso sollte man ausgerechnet Sie wählen?
Weil ich mit meiner politischen Führungserfahrung und meiner ausgleichenden Art zur Weiterentwicklung der hohen Lebensqualität von Basel-Stadt beitragen kann. Weil das grüne Element weiterhin in der Basler Regierung vertreten sein muss, damit Rot-Grün seine erfolgreiche Politik fortsetzen kann. Und weil es nach 50 Jahren Frauenstimmrecht an der Zeit ist, dass mehr als eine Frau in der Regierung sitzt.

Welches Buch liegt auf Ihrem Nachttisch?
Monique Schwitter, «Eins im Andern» (Schweizer Buchpreis 2015), und zur Entspannung immer ein Krimi, zurzeit: Martin Walker, «Bruno, Chef de Police».

Steckbrief
Geboren: 1963.
Politische Laufbahn: Gründungsmitglied der Grünen Partei Basel-Stadt. Über zehn Jahre in der Inspektion der Kleinklassen, danach im Schulrat des Gymnasiums am Münsterplatz. Seit 2006 im Grossen Rat, dort Schwerpunkt auf wirtschafts- und finanzpolitischen Themen: bis 2012 in der Wirtschafts- und Abgabekommission, seit 2012 in der Finanzkommission, in beiden Kommissionen zur Vizepräsidentin gewählt. 2009 – 2011 Fraktionspräsidentin des Grünen Bündnisses. Seit 2012 Co-Präsidentin der Grünen Partei Basel-Stadt. Im Amtsjahr 2015 Präsidentin des Grossen Rats.
Beruflicher Werdegang: Matura naturwissenschaftlichen Typs, Studium an der Musikhochschule Basel, arbeitet als Gitarrenlehrerin, seit 1997 am Gymnasium Liestal.
Familiäres: Seit 26 Jahren verheiratet mit Werner Baumann, Historiker, ehemaliger Rektor des Gymnasiums Oberwil; zwei erwachsene Kinder.

«Weiter so»: Mit dieser Devise möchte Elisabeth Ackermann das Repräsentationsamt von Guy Morin antreten. FOTO: NILS FISCH

Ansonsten sind es vor allem klassisch grüne Themen, die sie in die Regierung einbringen will. Nach Vorbild des (als spiessig verschrienen) Freiburger Vauban würde Ackermann ein ökologisches Vorzeigequartier schaffen wollen: autofrei, solargetrieben, mit Vakuumtoiletten und gemeinsamen Gästezimmern.

Das ist neben der Städtepartnerschaft der einzige Wandel, den sie ankündigt. Sie verspricht Kontinuität, will Morins Arbeit weiterführen, vor allem in der Kulturpolitik, wo in den letzten Jahren die grossen Institutionen viel Geld und teure neue Häuser erhalten haben.

«Weiter so» ist oft die Devise der Gitarrenlehrerin vom Gymi Liestal. Würde sie im Amt stärker auf die Abschaltung des französischen Schrottmeilers Fessenheim drängen? «Das ist für mich ein wichtiges Thema. Die Regierung arbeitet dran und es sieht zum Glück danach aus, als ob Fessenheim bald abgestellt wird.»

Würde sie dem handzahmen Regierungspräsidium mehr Freiheiten erstreiten? «Die Kompetenzen sind da, vielleicht ist zu prüfen, ob sie allenfalls durch neue Aufgaben ergänzt werden können. Und man muss nach acht Jahren die Schnittstellen zu den anderen Departementen überprüfen.»

Wo bleibt die Wut?

Elisabeth Ackermann aus der Reserve zu locken ist nicht einfach. Person und Persönlichkeit hinter der erfahrenen Parlamentarierin freizulegen auch nicht. Ein Versuch: Wars wie bei Heidi Mück die Wut, die Sie in die Politik trieb? – «Ich war nicht zornig», erzählt sie, «ich war besorgt.»

Also trat sie mit 13 Jahren in die Bürgerbewegung Therwil ein, marschierte mit an der Demo gegen das AKW Gösgen. Schloss sich der Friedensbewegung an und führte dann die zwei Strömungen als Gründungsmitglied der Basler Grünen zusammen. Ihre politische Karriere schritt voran, führte sie ins Präsidium ihrer Partei und schliesslich als Parlamentspräsidentin an die Spitze des Grossen Rats.

Das nennt man Engagement. Aber die Wut, Frau Ackermann?

«Muss forscher werden»

Ackermann arbeitet sich im Laufe des Gesprächs an ihre Emotionen heran, sie tastet die Themen ab, wie um sich selber zu vergewissern, dass da etwas ist.

«Ja, Fessenheim macht wütend. Und dass so oft über Parkplätze und nicht über relevantere Themen diskutiert wird in dieser Stadt. Vieles ärgert mich auch, etwa dass die Velowege oft dort zu Ende sind, wenn es sie am dringendsten braucht, nämlich vor Kreuzungen.»

Sieht man sich einer gestandenen Politikerin gegenüber, die an die Spitze will, ganz nach oben, die die Strippen in die Hand nehmen will, an denen die Stadt zappelt – dann will man wissen, an welchem Seil sie ziehen würde, will wissen, weshalb man ausgerechnet ihr dieses Seil anvertrauen soll. Dazu muss man die Brüche in der Persönlichkeit kennen, die Reizpunkte, muss man ihren Willen spüren, nach oben zu kommen, muss man wissen, worin dieser Wille gründet.

Alles nicht so einfach bei Elisabeth Ackermann. Nachfrage bei zwei Frauen, die die 53-Jährige aus der politischen Arbeit in der Finanzkommission kennen.

LDP-Chefin Patricia von Falkenstein wählt erst nette Worte: Gute Arbeit leiste Ackermann, sie habe keine Mühen, ihre Positionen zu begründen, bringe sich oft ein. Sagt dann aber, an ihrem Auftreten müsse Ackermann arbeiten: «Sie ist eher zurückhaltend, selten entschieden – sie muss forscher werden.»

SP-Grossrätin Tanja Soland räumt ein, sie habe Ackermann erst unterschätzt. Dann aber bald gemerkt, dass sie «sehr kompetent wirkt, gerne Verantwortung übernimmt, sich schnell in schwierige Themen einarbeiten kann». Und sie habe oft bewiesen, was für eine formidable Sitzungsleiterin sie sei.

Die oberste Sitzungsleiterin des Parlaments will jetzt ins Regierungspräsidium und dort oberste Sitzungsleiterin der Regierung werden. Das passt eigentlich: Ein Werdegang, der dort sein Ende findet, wo er zielstrebig hinführte.

Ein letzter Versuch, die Nüchternheit bei Ackermann aufzukratzen: Was passiert mit Ihnen, falls Sie nicht gewählt werden? «Ich wäre enttäuscht. Aber ich habe ja noch meinen Beruf, meine Familie und mein Mandat im Grossen Rat … Ich würde es überleben, glaube ich.»

tageswoche.ch/+tz8bj ×

Regierungsratswahlen

Baschi Dürr hat Biss. Am Rednerpult ebenso wie beim Verfolgen seiner politischen Laufbahn. Niederlagen erlaubt er sich keine.

Der Mann mit Ambition

Baschi Dürr wills «noonemool» wissen. FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

von Matthias Oppliger

Ob im ausgeleierten Sweatshirt und in Laufschuhen oder aber im feinen Anzug: Baschi Dürr ist ein Athlet. Der 39-Jährige liebt den Wettstreit, beim Joggen am Rhein ebenso wie auf dem Podium. Er liebt den Widerstand.

Und er liebt es, diesen Widerstand Schritt für Schritt, Argument für Argument zu brechen. Öffentliche Auftritte von Baschi Dürr, Vorsteher des Justiz- und Sicherheitsdepartements (JSD) und aussichtsreicher Kandidat fürs Regierungspräsidium, sind Lehrbuchbeispiele für brillante Redekunst. Dürr kennt jeden Trick und jeden Kniff. Er lässt sich nicht in die Enge treiben und ist ein herausfordernder Interviewpartner.

Fix mit Worten

Eine unliebsame Frage? Dürr bleibt bei seiner vorbereiteten Botschaft, weicht nicht ab von seiner gedanklichen Stichwortliste. Wer nachhakt, hört vor allem ein Wort: «noonemool».

Eine Gegnerin fällt ihm ins Wort? Dürr hört nicht auf zu sprechen, bis der anderen Seite die Luft ausgeht.

Eine argumentative Unschärfe oder Unsicherheit? Dürr lässt beim Gegenüber keine Zweifel daran, dass er den Moment der Schwäche bemerkt hat und diesen Vorteil irgendwann ausspielen wird.

Dürr kann aber auch charmant. Bei einer Podiumsdiskussion zum sperrigen Nachrichtendienstgesetz im St. Johann sorgte er mit anschaulichen Beispielen und witzigen Anmerkungen für eine willkommene Auflockerung. Das Publikum verdankt es ihm mit Szenenapplaus.

Am Rednerpult kann Dürr in Basel kaum jemand das Wasser reichen. Woher

kommt diese Wortgewandtheit? Ist er ein Naturtalent oder musste er sich diese Fähigkeit mühsam antrainieren?

«Ich liebe Worte, egal ob gesprochen oder auf Papier. Rhetorisches Pingpong, das Spiel mit Ideen und Argumenten faszinierte mich schon immer. Wahrscheinlich kann ich deshalb mit Sprache umgehen, weil ich es einfach gerne tue», sagt Dürr.

Kühl im Kopf

In dieser Faszination sieht Dürr letztlich auch seine Entscheidung begründet, eine politische Laufbahn einzuschlagen. Es war keine Not, die diesen jungen Mann aus einer gutsituierten Basler Familie in die Politik getrieben hat. Nicht die Wut über eine schreiende Ungerechtigkeit, nicht der Drang nach Veränderung haben Dürr politisiert. Es war die Lust an der intellektuellen Auseinandersetzung.

«Ich lerne gerne», sagt Dürr über sich selbst. «Wenn ich auf ein Problem stosse, will ich es zuerst ganz grundsätzlich verstehen, erst danach bewerte ich es entlang meines liberalen Massstabs.»

Dürr ist wache, kühle Methodik statt leidenschaftliches Engagement.

Gemessen an der Professionalität seiner Auftritte müsste er, der sein Geld einst damit verdiente, die öffentliche Meinung zu beeinflussen, reihum beliebt und geachtet sein. Ein Mann mit robustem Selbstbewusstsein und tadellosem Image. Doch Dürr, als Polizeidirektor medial stark exponiert, schlägt bei Weitem nicht nur Sympathie entgegen.

Im Wahlkampf vor vier Jahren war Dürr in den Medien präsent wie kein anderer Kandidat. Der Tonfall war scharf. Über sein Äusseres wurde ebenso geschrieben wie über sein Privatleben. Sogar seine Art beim Rauchen die Zigarette zu halten, war ein Thema.

Dürr geniesst die Exponiertheit. Er lebt auf, wenn sich die Stimmung gegen ihn richtet.

Bei aller Souveränität, diese vehemente Kritik an seiner Person verwunderte Dürr dann doch. In der «Basler Zeitung» stellte er 2012 fest: «Irgendwas finden die Leute komisch an mir.» Und in der TagesWoche: «Manchmal frage ich mich, ob ich tatsächlich so unsympathisch bin, wie ich teilweise dargestellt werde.»

Stark im Gegenwind

Heute hat sich Dürr an diese Exponiertheit gewöhnt. «Als Politiker muss man Kritik an der eigenen Person ernst nehmen, nicht nur, weil man wiedergewählt werden will. Doch wenn die Kritik zur Häme wird, sollte man nicht mehr jedes Wort auf die Goldwaage legen.»

Er polarisiere wohl und sei eher direkt. Aus diesem Grund biete er mehr Angriffsfläche. «Was mich manchmal überrascht, ist die starke Personalisierung. Es ist doch grotesk, wenn jede Parkbusse mit mir in Verbindung gebracht wird.»

Man könnte manchmal auch den Eindruck gewinnen, dass Dürr die Exponiertheit geniesst und Kraft daraus schöpft. Als er sich vor zwei Jahren an einem Podium der TagesWoche zur sogenannten Pappteller-Affäre einer ausserordentlich aufgebrachten Zuschauermenge gegenüber sah, schien Dürr aufzuleben, je stärker sich die Stimmung gegen ihn richtete.

Weshalb also sucht Dürr nun den Absprung aus dem JSD? Warum will er vom politisch exponiertesten Departement ins eher repräsentative Präsidialdepartement wechseln?

Eine Frage der Ehre

Der Athlet unterscheidet sich vom Hobby-Sportler darin, dass er Bequemlichkeit meidet und den Stillstand ablehnt. Dürr hat Ambitionen.

Er machte nie einen Hehl daraus, dass er sich auch für fähig hält, Bundesrat zu werden. Stufe für Stufe erklomm er die Karriereleiter, geradlinig und zielbewusst.

Zweite Plätze passen nicht in diese Biografie. Deshalb will Dürr es noch einmal versuchen. Er will die einzige grosse Niederlage aus seiner Politikerlaufbahn tilgen und durch einen Sieg überschreiben. Er will vom Volk zum Regierungspräsidenten gewählt werden, um endlich auch diesen Sieg zu seinem Palmarès hinzufügen zu können.

Im Spätherbst 2012 war es der Grüne Guy Morin, der ihn beim Rennen um das Amt des Regierungspräsidenten abhängte. Fast 6000 Stimmen lagen zwischen den Kontrahenten. Ausgerechnet Morin, ungelenker Redner und wenig weltmännisch im Auftritt, kam beim Stimmvolk besser an als der gewiefte Rhetoriker und Erfolgsmann Dürr.

«Wenn die Kritik zur Häme wird, sollte man nicht mehr jedes Wort auf die Goldwaage legen.»

Das Amt des Regierungspräsidenten sieht Baschi Dürr als Chance, wieder vermehrt über das «grosse Ganze» nachdenken zu können. «Als JSD-Vorsteher bin ich 98 Prozent Führungskraft und 2 Prozent Regierungsrat.»

Die Gesamtregierung trete heute noch zu wenig strategisch auf. «Die Aufgabe des Regierungspräsidenten sollte es sein, dafür zu sorgen, dass sich das Gremium auch Fragen stellt, die über das Tagesgeschäft hinausgehen. Wohin wollen wir mit diesem Kanton?»

Dürrs Chancen, ins Präsidium gewählt zu werden, stehen gut. In dieses Rennen startet er als Favorit. Doch was, wenn er doch unterliegt? Dürr wird die Luft so schnell nicht ausgehen.

tageswoche.ch/+to2su ×

Was beschäftigt die Bevölkerung aus Ihrer Sicht am meisten?
Als reiche, aber wirtschaftlich nur langsam wachsende Gesellschaft stellt sich bei vielen die Frage: «Is the best still to come?» Dies führt zu einer gewissen Verunsicherung, was sich etwa in der Umverteilungs-, Sicherheits- oder auch Umweltdiskussion niederschlägt.

Wieso sollte man ausgerechnet Sie wählen?
Ich kandidiere als Regierungspräsident, weil ich mich für den Kanton als Ganzes engagieren möchte. Nutzen wir unsere grossen Stärken und einmaligen Chancen – statt die Erfolgsfaktoren einer freien Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung immer wieder infrage zu stellen. Ich möchte Basel-Stadt strategisch weiterbringen. Vier Jahre Erfahrungen im führungsintensiven Justiz- und Sicherheitsdepartement unterstützen mich auf diesem Weg.

Welches Buch liegt auf Ihrem Nachttisch?
«A Contested Nation» von Oliver Zimmer – und zumeist ein Comic-Heft.

Steckbrief
Geboren: 7. Februar 1977.
Politische Laufbahn: 2003 bis 2013 Mitglied des Grossen Rats (seit 2006 Präsident der Finanzkommission), 2012 Wahl in den Regierungsrat (seit 2013 Vorsteher des Justiz- und Sicherheitsdepartements Basel-Stadt).
Beruflicher Werdegang: Wirtschaftsstudium (lic. rer. pol. Universität Basel), verschiedene Tätigkeiten in den Bereichen Medien und Kommunikation (u.a. «Neue Zürcher Zeitung», Roche-Gruppe, Farner Consulting).
Familiäres: Zwei Söhne, wohnt im Wettsteinquartier.

Gesundheitswesen

Wie die Spitäler fusioniert werden sollen

von Jeremias Schulthess

Die Gesundheitsdirektoren Lukas Engelberger (BS) und Thomas Weber (BL) haben am Donnerstag ihre Pläne für eine gemeinsame Spitalgruppe vorgestellt. Diese wirbeln die gesamte Spitallandschaft durcheinander.

Das sind die wichtigsten Änderungen:

1. Auf dem Bruderholz entsteht ein neues Gesundheitszentrum. Hier wird fast nur noch ambulant behandelt. Dazu kommen ein stationäres Orthopädie-Zentrum und eine ambulante Tagesklinik.

2. Notfallstationen gibt es nur noch im Universitätsspital und im Kantonsspital Liestal. Diejenigen auf dem Bruderholz und in Laufen werden geschlossen.

3. Die Augenklinik in Basel soll auf verschiedene Standorte verteilt werden.

4. Die Spitalgruppe wird in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, wobei das Eigenkapital der Spitäler in Kantonsbesitz in diese AG übergeht. Die Kantone bleiben Mehrheitsaktionäre. Ihr Anteil soll nicht tiefer als 70 Prozent liegen.

5. Obwohl die beiden Kantone ungleich am Aktienkapital beteiligt sind (Basel-Stadt trägt 71,5 Prozent, Baselland 28,5), ist das Stimmrecht paritätisch aufgeteilt. Beide Kantone haben also bei der Führung der Spitalgruppe gleich viel mitzureden.

6. Die Kantone erwarten Ersparnisse von rund 70 Millionen Franken pro Jahr. Das frei werdende Geld wird in den ersten Jahren für den Umbau der neuen Spitalgruppe verwendet.

Ziel dieser Pläne sei eine «optimierte Gesundheitsversorgung», eine «deutliche Dämpfung des Kostenwachstums» sowie eine «langfristige Sicherung der Hochschulmedizin in der Region».

Von der hohen Bettenzahl, die die beiden Basel aufweisen, sollen gegen neun Prozent abgebaut werden, sagte Robert-Jan Bumbacher, Präsident des Unispitals Basel. Der Abbau betrifft in erster Linie das Bruderholzspital, aber auch in Laufen soll es weniger Betten geben.

Das letzte Wort hat das Stimmvolk

Mit der Reform folge man einem Credo, sagte Werner Widmer, Präsident des Kantonsspitals Baselland: «Die Zukunft der Medizin ist ambulant.» Deshalb führe der Standort Bruderholz künftig auch ein innovatives Leistungsangebot.

Als Nächstes prüft die eidgenössische Wettbewerbskommission die Fusion der Spitäler. Danach müssen noch die Kantonsparlamente zustimmen. Die hängige Volksinitiative «Ja zum Bruderholzspital» könnte den Gesundheitsdirektoren noch einen Strich durch die Rechnung machen. Diese sind freilich überzeugt, dass ihr Vorschlag die Stimmbürger überzeugen wird.

tageswoche.ch/+96ora ×

App der Woche

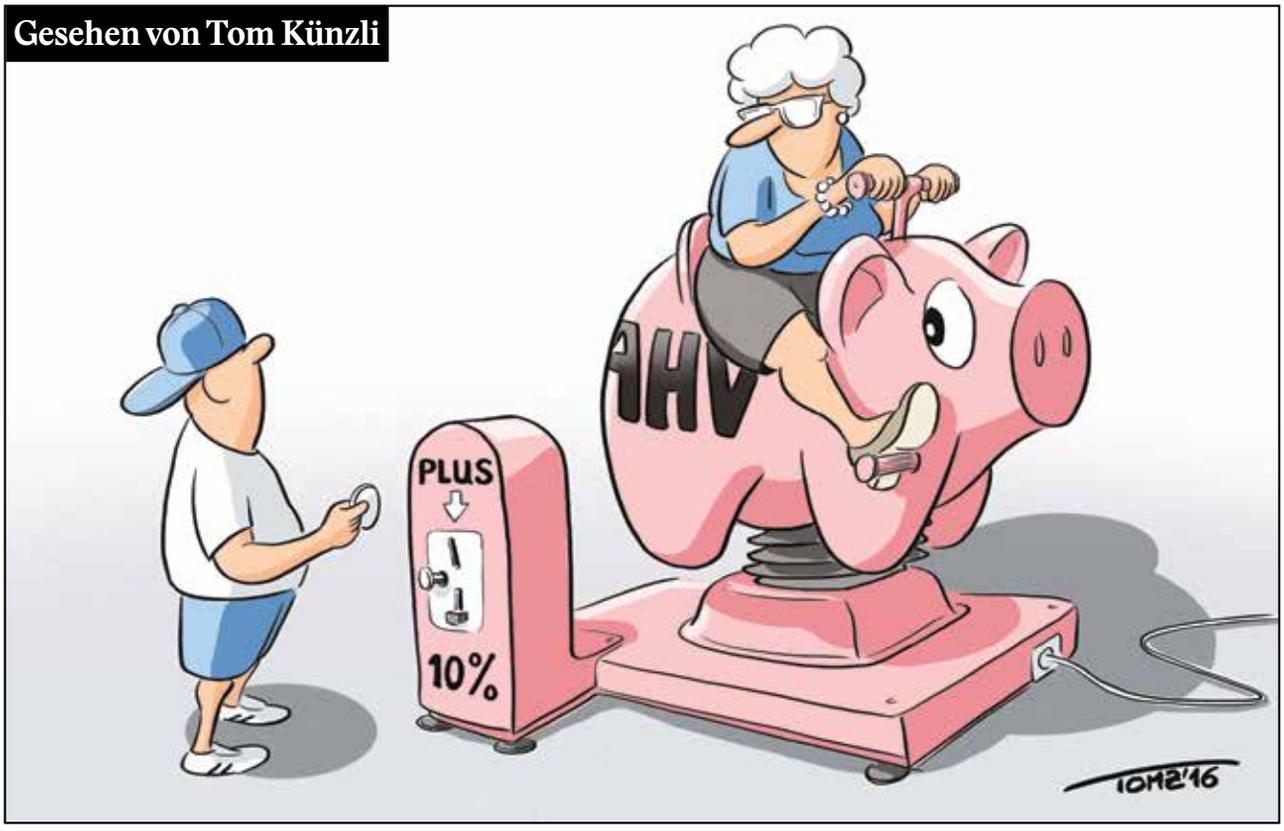
Herbstmesse goes mobile!

von Tino Bruni

Stolze 545 Mal gings ohne. Jetzt hat die Basler Herbstmesse doch noch eine App fürs Handy bekommen. Jede Bahn, jeder Stand, jeder Polizeiposten und jedes Klo ist darin fein säuberlich aufgelistet. Mit Filtersuche, zoombarer und illustrierter Übersichtskarte sowie allen PR-Texten, die dem Präsidialdepartement eben in die Finger gekommen sind. Was das nützt? So findet man «mit wenigen Fingertipps das gewünschte Vergnügen», heisst es. Als ich noch ein Kind war und mir Vergnügen wünschte, schnürte ich mir die Schuhe und zog dann mal los.

tageswoche.ch/+mphoc ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Wahlen BS

Welche Politiker ticken wie Sie?

von TagesWoche

Soll an grossen Sportveranstaltungen die Überwachung und Kontrolle der Zuschauer verschärft werden? Sicher haben Sie dazu Ihre eigene Meinung. Aber wählen Sie am 23. Oktober auch die Leute in den Basler Grossen Rat, die so denken wie Sie?

In der Frage, ob FCB-Fans strenger überwacht werden sollen, sind die bürgerlichen Parteien der Mitte in sich tief gespalten, die linken Parteien lehnen dies deutlich ab, die rechte SVP befürwortet eine Verschärfung klar.

Das zeigt eine Auswertung des Vereins Smartvote, der alle Kandidatinnen und Kandidaten mit den gleichen 56 Fragen konfrontiert. Auf der Website der TagesWoche können Sie dieselben Fragen beantworten und so herausfinden, welche Politikerin oder welcher Politiker genau auf Ihrer Linie spielt. Machen Sie mit!

Sie wollen herausfinden, welche Kandidaten Ihre Werte und Ideen teilen? Beantworten Sie einfach die Fragen und erhalten Sie Ihre persönliche Auswertung unter diesem Link: tageswoche.ch/wahlen2016

ANZEIGE

PROJEKTVORSTELLUNG
23. September / 16 – 19 Uhr
in Füllinsdorf (Giebenacherstrasse/ Bodenacherstrasse)

- **Top Wohnlage beim Dorfkern mit Fernblick und viel Sonne!**
- 211 m² Wohnfläche / 6 – 7 Zimmer
- Raumhöhe ca. 2.55 Meter
- Grundstücksgrösse bis 473 m²
- Innenausbau nach Wunsch
- VP ab Fr. 1'225'000.00 inkl. 2 Carports und Nebenraum

NUR noch 3 Häuser im Verkauf!

Elisabeth Zihlmann
RE/MAX Immobilien Steinentorberg 18
CH-4051 Basel, T +41 61 465 98 88

remax.ch
RE/MAX Immobilien

Michel Wiederkehr (BDP) und Pascal Pfister (SP) von Workfair 50+. FOTO: H.J. WALTER

Arbeit

Vereinter Kampf für 50+

von Gabriel Brönnimann

Seit wenigen Monaten erst gibt es den Verein Workfair 50+ in Basel. «Und schon haben wir über 60 Mitglieder und ein beachtliches Echo bei Wirtschaft und Politik», sagt Michel Wiederkehr, Projektleiter im Verein und BDP-Grossratskandidat. Neben ihm steht Vereinsgründer Pascal Pfister, Grossrat der Basler SP. «Das Thema betrifft alle», sagt er.

Das Thema: Menschen um und über 50 und ihre schwierige Situation in der Arbeitswelt. Um 135 Prozent hat zwischen 2001 und 2015 in Basel-Stadt die Zahl der Sozialhilfefälle bei den 51- bis 65-Jährigen zugenommen. Zum Vergleich: In der Altersgruppe der 26- bis 35-Jährigen waren es plus 21 Prozent.

Nun setzen sich linke und bürgerliche Politiker gemeinsam für Betroffene ein. Ein Widerspruch? «Das Thema ist viel zu wichtig, als dass man sich darüber wegen sonstiger politischer Differenzen nicht zusammentun sollte», sagt Wiederkehr. «Es sollte allen klar sein, dass man da etwas tun muss.» Ob links, bürgerlich oder politisch gar nicht interessiert.

Politiker-Ranking zum Thema

Fünf Vorstösse hat das Basler Parlament in den letzten vier Jahren beschäftigt. «Im Grossen Rat haben wir keine linke Mehrheit. Ohne Stimmen aus dem bürgerlichen Lager ginge es da nicht vorwärts», sagt Pfister. Bisher habe es immer gereicht. Doch Workfair 50+ möchte mehr. Derzeit sei man mit Aufbauarbeit beschäftigt. Geplant seien für den Verein die vier Standbeine Öffentlichkeitsarbeit, Lobbying, Umsetzung konkreter Projekte sowie die Beratung Betroffener, so Pfister.

Damit sich die Bevölkerung ein Bild machen kann, wer für ihr Anliegen eintritt, hat der Verein mit einer unabhängigen Jury ein «kleines Ranking» durchgeführt: Parlamentarier erhalten darin Punkte für ihr Abstimmungsverhalten zu den fünf Vorstössen. Ausserdem berücksichtigt das Ranking deren Aussagen zum Thema 50+, die der Verein gesammelt hat. Die Aussagen stünden im Zentrum, sagt Pfister.

Auch wenn das Problem nicht allein Basel, sondern die ganze Schweiz betreffe und letztlich nur national lösbar sei, könne man auch regional etwas erreichen, glaubt Wiederkehr. Irgendwo müsse man ja anfangen. Konstruktive, parteiübergreifende Lösungen seien gefragt.

«Es kann jeden treffen», betont Pfister: «Im Fall eines Stellenverlusts folgt rasch der komplette Verlust des Vermögens. Die Leute fallen zwischen Stuhl und Bank.» Eine Zeitbombe sei das. «Soziale Probleme muss man lösen, bevor es knallt.»

Den Link zum Ranking gibts online: tageswoche.ch/+46vsq ×

ANZEIGE

Hilfe im Haus benötigt?
Ich reinige sorgfältig und zuverlässig Ihre Fenster und Wintergärten.
Habe auch Erfahrung mit Spezialreinigung.

076 239 24 65

Bestattungsanzeigen

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Benedict Fernando, Asirvatham, aus Sri Lanka, 31.08.1947–09.09.2016, Birkenstr. 1, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 16.09., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Goop-Petignat, Hans Jörg, von Allschwil/BL, 29.09.1943–11.09.2016, Feldstr. 70, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 23.09., 10.30 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Kreuer-Waldi, Gisela, von Basel/BS, 11.05.1922–07.09.2016, Steinbühlweg 57, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 21.09., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Aeschlimann-Elsener, Roger, von Basel/BS, 07.09.1921–04.09.2016, Seltisbergerstr. 62, Basel, wurde bestattet.

Annaheim-Gersbach, Jutta Elisabeth, von Basel/BS, 28.05.1926–10.09.2016, St. Johanns-Ring 122, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Bonitz, Johannes Maria Laurentius, von Wetzikon/ZH, 09.01.1950–12.09.2016, Unterer Batterieweg 163, Basel, Trauerfeier: Freitag, 16.09., 14.00 Uhr, Heiliggeistkirche Basel.

Bussinger Yüksel, Sonja, von Basel/BS, 17.05.1930–30.08.2016, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Christen-Loup, Odile, von Basel/BS, 09.05.1923–05.09.2016, Bernerring 23, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 20.09., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Coffey-Bühler, Johanna, von Wildhaus/SG, 28.06.1955–03.09.2016, Holbeinstr. 3, Basel, wurde bestattet.

Djukovic-Baranasic, Jezdimir, von Basel/BS, 15.04.1945–08.09.2016, Müllheimerstr. 58, Basel, wurde bestattet.

Dürr-Back, Willi Erich, von Basel/BS, 06.05.1932–05.09.2016, Waldshuterstr. 10, Basel, wurde bestattet.

Ehrler-Herren, Hans Xaver, von Schwyz/SZ, 21.12.1926–08.09.2016, Spalenring 64, Basel, wurde bestattet.

Erzer, Gretchen, von Basel/BS, 23.05.1917–01.09.2016, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Hauser, Daniel Martin, von Basel/BS, 06.12.1960–30.08.2016, Entenweidstr. 80, Basel, wurde bestattet.

Heussi, Friedrich, von Mühlehorn/GL, 24.12.1948–31.08.2016, Güterstr. 79, Basel, wurde bestattet.

Hubschmid-Furrer, Ernst, von Basel/BS, 22.03.1931–29.08.2016, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Irman, Niklaus Georg, von Zürich/ZH, 26.10.1958–05.09.2016, Altrheinweg 50, Basel, wurde bestattet.

Kappeler, Klara Maria, von Rickenbach/TG, 12.08.1924–30.08.2016, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Kocher-Patzen, Ralf, von Basel/BS, 26.04.1931–28.08.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Kreyer-Maier, Charlotte Verena, von Basel/BS, 04.09.1938–09.09.2016, Gempenstr. 6, Basel, Trauerfeier: Montag, 19.09., 14.00 Uhr, Wolfgottesacker Basel.

Lorenz-Meier, Hansjörg Klaus Gustav, aus Deutschland, 29.08.1934–07.09.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, Trauerfeier: Freitag, 16.09., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Mittelmann-Eichenberger, Edith Eleonore, von Hölstein/BL, 01.10.1928–01.09.2016, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Oberholzer, Helena Beatrice, von Wald/ZH, 05.03.1937–03.09.2016, Ramsteinerstr. 5, Basel, wurde bestattet.

Ruggli-Däppen, Wilhelm Fridolin Leo, von Basel/BS, 18.04.1932–09.09.2016, St. Alban-Anlage 23, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 21.09., 14.00 Uhr, Clarakirche Basel.

Schwarz, Achim, von Basel/BS, 07.03.1949–18.08.2016, Achilles Bischoff-Str. 3, Basel, wurde bestattet.

Siegenthaler, Hans Peter, von Trub/BE, 12.08.1938–08.09.2016, St. Alban-Ring 226, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Städele-Iten, René, von Basel/BS, 28.07.1932–01.09.2016, Freiburgerstr. 13, Basel, wurde bestattet.

Stalder-Annaheim, Elsa, von Basel/BS, 03.02.1938–17.08.2016, Gilgenbergerstr. 15, Basel, wurde bestattet.

Thoma-Noger, Heinrich Johann, von Basel/BS, 26.10.1930–10.09.2016, Sperrstr. 39, Basel, Trauerfeier: Freitag, 16.09., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Tondelli-Brusatin, Caterina, von Basel/BS, 10.06.1923–28.08.2016, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

Trümpi-Richner, Josefina, von Basel/BS, 25.06.1917–03.09.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Winter-Gertiser, Ottilia, von Basel BS, 08.07.1927–12.09.2016, Missionsstr. 8A, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Wyss-Schlatter, Dora, von Herzogenbuchsee/BE, 16.06.1948–02.09.2016, Maispracherweg 10, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Wyss-Musy, Irma Adèle, von Seedorf/BE, 06.05.1927–08.08.2016, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Zaugg-Seibold, Christina, von Trub/BE, 11.10.1944–06.09.2016, Maulbeerstr. 37, Basel, wurde bestattet.

Bettingen

Stadlin-Spaar, Walburga, von Riehen/BS, Zug/ZG, 01.05.1934–01.09.2016, Chrischonarain 135, Bettingen, Trauerfeier: Freitag, 16.09., 15.00 Uhr, Kirchli Bettingen.

Birsfelden

Scheel-Sprunger, Cécile, von Aadorf/TG, Fischingen/TG, 08.03.1942–26.08.2016, (wohnhaft gewesen in Rheinfelden-Herten (DE), Karl Fürstenbergstr. 25), Birsfelden, Beisetzung: Freitag, 16.09., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Hölstein

Berliat-Schneider, Priska, von Kemmental/TG, Langenbruck/BL, 02.04.1965–

laufend aktualisiert: tageswoche.ch/todesanzeigen

TODESANZEIGE

Alternative Bank Schweiz (ABS)
Olten, 14. September

Wir sind traurig. Unser Vizepräsident des Verwaltungsrates und Vorsitzender des Kreditausschusses ist plötzlich gestorben.

Patrick Schünemann

28. Juli 1966 bis 9. September 2016

Patrick hat sich während sieben Jahren mit viel Engagement und grossem Sachverstand für die ABS eingesetzt. Auch für unkonventionelle Ideen hatte er immer Gehör. Als Präsident des Vereins Innovationsfonds unserer Bank hat er sich ganz besonders für junge und innovative Unternehmen eingesetzt. Er hat vieles ermöglicht.
Wir sind dankbar für das Wegstück, das wir gemeinsam gehen durften. Seine Stimme und seine Liebenswürdigkeit werden wir sehr vermissen. Unsere aufrichtige Anteilnahme gilt seiner Familie, seinen Freundinnen und Freunden.

Verwaltungsrat und Team der Alternativen Bank Schweiz
Der Abschied findet im engsten Familienkreis statt.

01.09.2016, Frenkenstr. 35, Hölstein, wurde bestattet.

Muttenz

Lüdin, Klara, von Arisdorf/BL, 12.02.1945–30.08.2016, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, wurde bestattet.

Ormalingen

Graf-Kull, Hilda Bertha, von Maisprach/BL, 01.11.1932–11.09.2016, Zentrum Ergolz, Ormalingen, Urnenbeisetzung und Abdankungsfeier: Donnerstag, 22.09., 14.30 Uhr, Kirche Ormalingen.

Pratteln

Lerch, Hans, von Wynigen/BE, 19.01.1940–28.07.2016, Viaduktstr. 8, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Beutler, Gudrun, von Hausen am Albis/ZH, 27.02.1950–10.09.2016, Dornacherweg 104, Reinach, Trauerfeier: Freitag, 16.09., 14.00 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf, mit anschliessender Beisetzung.

Hardmeier-Drees, Eva, von Adliswil/ZH, 05.01.1934–01.09.2016, In der Haselmatte 2, Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Rougemont-Haltmeier, Helene, von Provence/VD, 13.11.1928–09.09.2016, Binningerstr. 73, Reinach, wurde bestattet.

Riehen

Baumann-Jegerlehner, Brigitte Luise, von Flawil/SG, 22.07.1945–08.09.2016, Gerstenweg 6, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 16.09., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bühler-Zdansky, Ulrico Gaspare, von Hombrechtikon/ZH, 27.06.1931–12.09.2016, Kohlistieg 71, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Ritter-Vogel, Herbert Freidrich Sylvester, aus Deutschland, 18.08.1931–27.08.2016, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Stalder, Thomas Oscar, von Riehen/BS, Lenk/BE, 09.08.1962–13.09.2016, Grenzacherweg 81, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 20.09., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Studer-Eggenschwiler, Peter, von Basel, 07.04.1932–08.09.2016, Baselstr. 25, Riehen, wurde bestattet.

Thürkauf-Rudin, René, von Oberwil BL, 10.07.1941–07.09.2016, Unterm Schellenberg 129, Riehen, wurde bestattet.

von Niederhäusern-Spitznagel, William Rodo, von Rüti bei Riggisberg/BE, 25.07.1929–29.08.2016, Erlensträsschen 72, Riehen, wurde bestattet.

TODESANZEIGE

Wir trauern um unser geschätztes GL-Mitglied und lieben Kollegen

Patrick Schünemann

28.07.1966 – 09.09.2016

Patrick Schünemann hat am 1. Juni 2016 seine Funktion als Leiter Vertrieb und Mitglied der Geschäftsleitung von IWB begonnen. Am 9. September 2016 ist er beim Sport in der Freizeit völlig unerwartet gestorben.

Engagiert und voller Tatendrang hat Patrick Schünemann erst vor kurzem seine neue Herausforderung in unserem Unternehmen angenommen – und uns von Beginn weg mit grosser Kompetenz, Ideenreichtum und strategischer Weitsicht beeindruckt.
Umso schmerzlicher ist der Verlust.

Wir sind traurig und tief betroffen. Patrick Schünemann hinterlässt eine grosse Lücke. Unsere aufrichtige Anteilnahme gilt seinen Angehörigen.

Verwaltungsrat, Geschäftsleitung und Mitarbeitende von IWB
Margarethenstrasse 40, 4002 Basel

Die Beisetzung findet im engsten Familienkreis statt.

iwb

Umsetzung MEI

Der Inländervorrang «light» ist nicht mehr als ein fauler Zauber. Wollen wir tatsächlich raus aus der Sackgasse, müssen wir klare Verhältnisse schaffen.

Notfalls ein Plebiszit zur Freizügigkeit

Online

tageswoche.ch/themen/Georg Kreis

von Georg Kreis

Inländervorrang – so lautet das Zauberwort! Viele hoffen bereits, es werde die Schweiz aus dem tiefen Dilemma befreien, in das die SVP das Land mit der Masseneinwanderungs-Initiative (MEI) gebracht hat.

Inländervorrang? Man kann sich ihn in allen Varianten vorstellen: von grob und massiv über robust bis zu sanft, mild und «light» und – bis er keiner mehr ist.

Es ist an sich schon erstaunlich, dass man den Ausweg aus dem Dilemma überhaupt im Inländervorrang sucht. Also in etwas, das dem Prinzip der Personenfreizügigkeit fundamental widerspricht.

Um das mal begreiflich zu machen: Es wäre das Gleiche, wie wenn es in der Stadt Basel eine Vorschrift gäbe, künftig Baselbieter nur noch anzustellen, wenn keine Baselstädter mit gleichen Qualifikationen zur Verfügung stehen. Wobei der Bürgerort bestimmend wäre, ob jemand als Städter oder Landschäftler gilt.

Mit oder ohne Weggli?

Die helvetische Übung auf der Suche nach einem Ausweg orientiert sich kaum an den beiden Polen, die das Dilemma überhaupt erst ausmachen: weder an der angenommenen und darum jetzt gültigen Masseneinwanderungs-Initiative, die jährliche Höchstzahlen und Kontingente auch für die Zuwanderung aus der EU verlangt; noch an der vom Volk im Mai 2000 angenommenen Bilateralen I und der damit noch immer geltenden Personenfreizügigkeit.

Das Dilemma entstand überhaupt erst, weil die Initianten wahrheitswidrig suggeriert hatten, die MEI wäre mit den Bilateralen vereinbar, das heisst, dass die Vertragspartner (die EU) am Freizügigkeitsprinzip schon nicht festhalten würden. Eine knappe Mehrheit liess sich täuschen und stimmte dem Vorgegaukelten zu. Der Bundesrat hatte in seiner Botschaft zwar ausdrücklich auf die Unvereinbarkeit hingewiesen. Aber viele wollten dies nicht zur Kenntnis nehmen.

Gleich nach dem ominösen 9. Februar 2014 trat Ernüchterung ein. Es meldeten sich Ja-Sager, die erklärten, sie hätten mit ihrer Stimme nicht Nein zu den Bilateralen sagen wollen. Dies in einem Ausmass, das zeigte: Ohne diese Fremd- und Selbsttäuschung wäre die hauchdünne Mehrheit zur MEI niemals zustande gekommen. Nicht gerade ein Reifezeugnis für den stets hochgelobten Souverän.

Umfragen vom Februar 2016 ergaben, was man schon zuvor gehört hatte: Vor die Alternative «MEI oder Bilaterale» gestellt, würden zwei Drittel (65 Prozent) für die Bilateralen stimmen.

Die Bilateralen «retten» ist inzwischen zum prioritären Ziel der Aussenpolitik und zur vorherrschenden Volksmeinung geworden. Nun fragt sich aber immer noch, ob dies die zwingende Alternative sei, ob man nicht doch «den Fünfer und das Weggli» haben oder, um ein anderes gängiges Bild zu verwenden, ob man nicht den Bären waschen könnte, ohne den Pelz nass zu machen. Auch wenn das Hauptgeschäft in der Politik darin besteht, Kompromisse zu schliessen, ist in diesem Fall die Alternative härter, als trügerische Hoffnungen es gerne hätten.

Der Ende August von der Mehrheit der Staatsbürgerlichen Kommission des Nationalrats vorgelegte Vorschlag ist sehr darauf bedacht, den Bären nicht nass zu machen. Im Kern sieht er eine Stellenmeldepflicht vor, wonach Jobs unter bestimmten Bedingungen zuerst den Regionalen Arbeitsvermittlungszentren (RAV) gemeldet werden müssten.

Im Sandwich

Weil dieser Vorschlag sozusagen keine Massnahme ist, also auch keine einseitige, hat er den Vorteil, dass man ihn mit dem EU-Partner nicht gross verhandeln muss. Die EU als der eine Pol könnte zufrieden sein, die SVP als der andere Pol dagegen – nachvollziehbar – ist sehr unzufrieden.

Der im Rahmen der Bilateralen einzig statthafte Inländervorrang wäre eine komplett freiwillige Berücksichtigung durch die Arbeitgeber, die in ihrer Anstellungspolitik ortsansässige und regionale Arbeitnehmer bevorzugen würden, wie das etwa die Basler Pharma bei gegebener Eignung jetzt schon tut.

Ein temporärer Inländervorrang brächte viel Bürokratie, aber kaum eine Wirkung.

Ausschöpfen des inländischen Arbeitspotenzials wird das genannt. Erfreulicherweise werden dabei die bereits hier wohnhaften Ausländer als «inländisch» eingestuft, vielleicht sogar mit dem Segen der SVP. Jetzt müssten – speziell aus Basler, weniger hingegen aus Tessiner Sicht – nur noch die grenznahen Ausländer fremdenpolizeilich eingeschweizert werden.

Ein etwas griffigerer Inländervorrang bestünde gemäss dem Modell des ehema-

ligen Staatssekretärs und heutigen ETH-Professors Michael Ambühl darin, bestimmten Regionen bzw. Kantonen bei überdurchschnittlicher Nettoeinwanderung mit einer, wie man sagt, «bottom up»-Schutzklausel das Recht auf Einführung eines temporäreren Inländervorrangs einzuräumen; auf nationaler Ebene wäre für bestimmte Branchen das Gleiche vorgesehen. Dies hätte allerdings wie jede Migrationssteuerung einen enormen bürokratischen Aufwand zur Folge, jedoch nur mit geringer Wirkung.

Das Beste an der Situation ist, dass die bürgerliche Mitte endlich die Angststarre vor der SVP abgelegt hat.

Damit würde aber nicht ein schweizerisches Privileg angestrebt, sondern eine Lösung, die auch von EU-Mitgliedern beansprucht werden könnte.

Auch in der EU könnten sich die Stimmen mehren, die eine uneingeschränkte Personenfreizügigkeit nicht mehr als integrales Element des freien Binnenmarkts verstehen. Das anfänglich auf die Tessiner Problematik ausgerichtete Modell hat Italien jedoch bereits dezidiert abgelehnt. Das Bundesgericht hat ebenfalls erklärt, eine solche Regelung nicht mittragen zu können.

Die Schweiz liegt im Clinch zwischen zwei harten Polen. Auf der einen Seite die EU, die ihr Grundprinzip nicht fallweise aufgeben kann und will – auf der anderen Seite diejenigen, die für die Schweiz die MEI ausgeheckt haben. Obwohl die Initianten für sich in Anspruch nehmen, selber entscheiden zu dürfen, was und wie viel vom ursprünglichen Forderungskatalog letztlich umgesetzt werden soll, ist es nach geltender Ordnung zunächst Aufgabe des Parlaments, ein entsprechendes Gesetz zu erarbeiten.

Dann aber haben, wiederum nach geltender Ordnung, Bürger und Bürgerinnen die Möglichkeit, mit einem Referendum dazu Stellung zu nehmen. Gelingt es, daraus ein Plebiszit über die Bilateralen zu machen, würde man derzeit mit einem Ja zur vorliegenden Lösung rechnen – die vom Ständerat wahrscheinlich noch etwas verschärft wird.

Tricksen hilft nicht

Das Beste an der gegenwärtigen Situation ist, dass die bürgerliche Mitte endlich ihre Angststarre vor der SVP abgelegt hat und sich von dieser nicht mehr alles diktieren lässt. Entsprechend belämmert reagierten die offiziellen Spitzenvertreter der Einschüchterungspartei.

Der vermeintliche Volkstribun von Herrliberg, von den Medien eilfertig nach seiner Einschätzung befragt, regierte bereits mit der Androhung einer weiteren Volksinitiative und unterstellte der FDP Volksverrat, indem er erklärte, ihr sei die EU wichtiger als das Volk. Als ob der Schutz der Bilateralen nicht den Volksinteressen dienen würde.

Inländervorrang «light»: der Versuch, den Bären beim Waschen nicht nass zu machen.

Staatsbürgerliche Sauberkeit sähe anders aus. Andere Lösungen wären vorzuziehen.

Der Chefdenker des Basler Blocher-Blatts empörte sich auf Vorrat über die Geringschätzung des Volksurteils vom 9. Februar 2014 und sprach von Staatsstreich. Er erklärte, man habe in der Umsetzung die Verfassungsbestimmungen bisher immer ernster genommen als in diesem Fall. Vermutlich hat er sogar recht.

Die Anhänger des Inländervorrangs «light» haben der guten Sache einen Bärendienst erwiesen. Einen Bärendienst? Da geht es um das Bild des hilfreich sein wollenden Bären, der mit seiner Tatze jemanden vor einem Insektenstich schützen will und damit wesentlich grösseren Schaden anrichtet.

Der von der nationalrätlichen Kommission auf den Tisch des Hauses gelegte Vorschlag ist Trickserei. Staatsbürgerliche Sauberkeit sähe anders aus. Andere Lösungen wären vorzuziehen. Weniger die ebenfalls vorliegende Rasa-Initiative, die den 9. Februar rückgängig machen will, denn sie wird niemals das Ständemehr schaffen; vielmehr eine vom Parlament im Sinne eines Gegenvorschlags zur Rasa zu erarbeitende Vorlage, die den Vorrang der Bilateralen bekräftigt.

Mit vollem Volkswillen voraus

Oder – warum auch nicht – die schon jetzt quasi als Mutter aller direktdemokratischen Schlachten angedrohte SVP-Initiative zur Abschaffung der Personenfreizügigkeit. Sollen sie es doch machen.

Das Blöde ist bloss, dass bei den spitzen Mehrheitsverhältnissen nicht absehbar ist, welches Lager am Tag X, das heisst im Falle einer weiteren SVP-Initiative in etwa zwei bis drei Jahren, gerade die Nase vorn haben wird.

Das sind Lösungen, die den Pelz zwar nass machen, aber auch klare Verhältnisse schaffen und sich nicht unnötig dem Vorwurf aussetzen, den hehren Volkswillen zu missachten.

tageswoche.ch/+psn16 ×

«Skopje 2014»

Über 600 Millionen Euro hat die Regierung im mausarmen Mazedonien in ein Facelifting der Hauptstadt gesteckt. Die Kitsch-Bauten sind eine Bereicherung – für die Parteibonzen.

Farbbomben für das groteske Bauprojekt

Zu bunt getrieben: «Skopje 2014» stösst auf Widerstand. FOTO: TOMISLAV GEORGIEV

von Krsto Lazarević

Auf dem Hauptplatz Skopjes ertönt Wagner. Passend zur monumentalen Aufmachung, welche die Stadt seit kurzer Zeit prägt. Kinder rennen herum, versuchen den Wasserstrahlen auszuweichen, die aus kleinen Löchern aus dem Boden schiessen. Hinter dem Wasserspiel sitzt Alexander der Grosse mit erhobenem Schwert auf einem Pferd. Löwen liegen ihm zu Füssen.

Die 23 Meter hohe Statue vor neoklassizistischen Fassaden ist der Mittelpunkt Dutzender Skulpturen. Eine Reihe davon zeigt, wie aus Alexander ein Grosser wurde: Alexander im Bauch seiner Mutter, Alexander an Mutters Brust, Alexander als kleiner Junge, Alexander der Feldherr.

Ein deutscher Tourist schmunzelt und staunt zugleich, während er das neue Gesicht Skopjes betrachtet. «Das ist die verrückteste Stadt, in der ich jemals war», sagt er. «Wie im Europa-Park! Auf alt gemacht und erbaut von grössenwahnsinnigen Politikern.»

Vor sechs Jahren hat die nationalkonservative Regierung unter der Führung von Nikola Gruevski das Projekt «Skopje 2014» lanciert. Das Ziel: die komplette Umgestaltung der Regierungsgebäude und öffentlichen Plätze. Es ist das Prestigeprojekt der Inneren Mazedonischen Revolutionären Organisation (VMRO).

1963 ist die historische Bausubstanz der Hauptstadt durch ein Erdbeben zerstört worden. Nun ist sie umgestaltet, im Stilmix von Neoklassizismus und Barock – und maximal kitschig. Wer heute durch die Innenstadt der mazedonischen Hauptstadt spaziert, fühlt sich wie in einem

Historienfilm, der zwar schlecht ist, aber bestimmt nicht billig war.

Wie das Recherche-Netzwerk Birn herausgefunden hat, liegen die Kosten derzeit bei rund 643 Millionen Euro. Bis zur Fertigstellung könnten diese aber noch bis auf eine Milliarde Euro anwachsen. Ursprünglich waren 80 Millionen Euro dafür angesetzt.

Elende Gier

Ein beachtlicher Unterschied. Zumal Mazedonien eines der ärmsten Länder Europas ist. Mehr als die Hälfte aller Jugendlichen hat keine Arbeit, und unter den Beschäftigten liegt das Monatsgehalt im Schnitt bei rund 360 Euro. Viele haben weniger als das zum Leben.

Die Projekte für «Skopje 2014» wurden zwar ausgeschrieben. Doch die Art und Weise, wie sie vergeben wurden, war keineswegs transparent. Auffällig oft gingen gut dotierte Aufträge an Personen aus dem Umkreis der damaligen Regierung der VMRO. Das Bauprojekt ist von Korruption und Geldwäsche durchzogen, wie aus den Recherchen von Birn hervorgeht.

Als bei einem Hochwasser im August in Skopje 21 Menschen ums Leben kamen, wurde der Vorwurf laut, die Regierung Gruevski habe am Katastrophenschutz gespart, weil sie grosse Teile des Budgets in «Skopje 2014» habe fliessen lassen.

Wer sich die Bauten einmal anschaut, kann darin die Gier sehen, wie sie bei der führenden Elite der VMRO vorherrscht, aber auch die prekäre Nationalidentität der Mazedonier.

Die 35-jährige Rumena Bužarovska protestiert gegen den Gruevski-Clan, der das Land kontrolliert. Die Autorin und Anglistikprofessorin kritisiert: «‹Skopje 2014› ist ein monströses Projekt mit katastrophalen materiellen und emotionalen Konsequenzen für die Bürger Skopjes und ganz Mazedoniens.»

«Das ist die verrückteste Stadt, in der ich je war. Wie im Europa-Park!»

Ein deutscher Tourist

Sie wirft der VMRO zudem vor, das gesamte Land im eigenen Sinne umzugestalten: «‹Skopje 2014› ist nicht nur die monumentale Manifestation eines korrupten Regimes und eines lächerlich schlechten Geschmacks, sondern symbolisiert auch die Identitätskrise des Landes. Mit seiner Grösse und seinem falschen Glanz zeigt es einen Wahnsinn, der auf den drohenden Zerfall verweist.»

Der Zusammenbruch Jugoslawiens war auch das Ende der Devise «Brüderlichkeit und Einheit» und des staatstragenden Antifaschismus. In den Nachfolgestaaten musste die Vergangenheit neu erfunden werden. Konnten andere Nachfolgestaaten ihr nationales Narrativ auf eine vorjugoslawische Zeit projizieren, war dies für Mazedonien schwieriger.

Der erste moderne mazedonische Staat wurde 1944 im Widerstand unter Tito gegründet und 1946 zur offiziellen Teilrepublik Jugoslawiens. So schufen die Mazedonier ihre Nationalidentität in Abgrenzung zu Bulgaren, Serben, Albanern und Griechen, die allesamt zeitweise Ansprüche auf die Republik Mazedonien stellten. Dies diente der Rechtfertigung der fragilen Eigenständigkeit des jungen mazedonischen Staates.

So kommen bei «Skopje 2014», abgesehen von Mutter Theresa, die Albanerin ist, keine nationalen Minderheiten vor. Dabei ist Mazedonien ein multiethnischer Staat. Fast ein Drittel der Einwohner sind Albaner. Auch Türken, Serben und Roma stellen grosse Minderheiten.

Doch die mazedonischen Nationalisten konstruieren eine Nationalgeschichte, die auf Philipp II. und Alexander dem Grossen basiert, die beide als nichtslawische Vorfahren der heutigen Mazedonier gelten. Dieses Narrativ ist die ideologische Grundlage von «Skopje 2014».

Dies geschah zum Ärger der Griechen, die selbst einen historischen Anspruch auf Alexander den Grossen und das antike Makedonien stellen. Weil schon die nördliche Provinz Griechenlands Makedonien heisst, weigern sich die Griechen, Mazedonien unter diesem Namen anzuerkennen. Deswegen wird das Land von der Europäischen Union und den Vereinten Nationen offiziell als Former Yugoslav Republic of Macedonia (Fyrom) geführt.

Der offizielle Grund für den absurden Namenstreit ist, dass Griechenland Gebietsansprüche auf sein Territorium befürchtet – auch wenn es eher unwahrscheinlich scheint, dass das kleine Mazedonien eines Tages gegen die militärisch hochgerüsteten Griechen vorgeht, die auch noch Mitglied der Nato sind.

Allerdings hat der Namenstreit ernste Konsequenzen. So blockiert Griechenland die EU-Bestrebungen Mazedoniens. Das hat dazu geführt, dass sich die VMRO-Regierung Schritt für Schritt von jeglichen EU-Standards entfernen konnte. Ein Beitritt wäre ja so oder so unwahrscheinlich.

Die «bunte Revolution»

Fortschritte bei der Anerkennung des Nachbarlands gabs auch unter der linken Syriza-Regierung Griechenlands keine. Die EU konnte den Griechen ein knallhartes Sparprogramm aufzwingen, aber nicht, dass sie ihr Nachbarland anerkannten. Nicht nur, weil sich der rechtspopulistische Koalitionspartner Anel dagegen sperrt. Es liegt auch an der zunehmend nationalistischen Rhetorik von Syriza.

«Skopje 2014» ist also nicht nur ein teures, kitschiges Bauprojekt, es ist politisch geladen. Und in den letzten Monaten immer wieder mit allen Farben zugedeckt. Aktivisten haben für dieses Jahr die «bunte Revolution» ausgerufen, um gegen Premier Nikola Gruevski, seine Regierung und die neuen Bauten zu demonstrieren. Sie werfen Farbbeutel auf den monumentalen Triumphbogen, die Porta Makedonija und andere Gebäude, die im Zuge von «Skopje 2014» errichtet wurden.

«Die Menschen in Mazedonien wissen nicht, wovon sie leben sollen, und das Regime baut solchen Kitsch!»

Aktivist Zdravko Saveski

Am Triumphbogen sind Tafeln befestigt, die an die in Skopje geborene und vor Kurzem heilig gesprochene Mutter Theresa erinnern. Sie wird mit dem Satz zitiert: «Abtreibungen sind die grösste Gefahr für den Weltfrieden.» Ausdruck der erzkonservativen Ansichten der VMRO. Zu jugoslawischen Zeiten hatte das Recht auf Schwangerschaftsabbruch noch Verfassungsrang. Dieses Recht hat die VMRO längst ausgehöhlt.

Rückeroberung der Stadt

Zdravko Saveski geht lächelnd an der bunten Porta Makedonija vorbei. Der 39-Jährige ist Vorsitzender der neugegründeten Linkspartei Levica und beteiligt sich am Protest. Dafür wurde er auch unter Hausarrest gestellt.

Er spaziert dem Fluss Vardar entlang, der auf beiden Seiten mit pseudoantiken Regierungsgebäuden vollgebaut ist. Mit seinem Finger zeigt er auf die Monumentalbauten von «Skopje 2014». «Schau dir diese hässlichen Gebäude an», ruft er. «Die Menschen in Mazedonien wissen nicht, wovon sie leben sollen, und das Regime baut solchen Kitsch und steckt sich noch Geld in die eigene Tasche.»

Auf Augenhöhe ist das Konterfei von Nikola Gruevski zu sehen. Darunter stehen die Worte: «Er ist fertig.» Ein Satz, mit dem 2000 bereits der Sturz des Milosević-Regimes im Nachbarland Serbien eingeläutet wurde. Mit der bunten Revolution haben sich die Demonstranten einen Teil ihrer Stadt zurückgeholt. Die kitschigen Bauten, die in Skopje kaum jemand haben wollte, sind jetzt wenigstens farbig.

tageswoche.ch/+iu3pl ×

In der «Parzelle403» am Unteren Heuberg 21, Basel, zeigen Meret Buser und Sarah Schaub in der Ausstellung «Брутализам vs. Неокласицизам Investigating Skopje 2014» ihr recherchiertes Material zum grotesken Bauprojekt. Buser und Schaub sind im Februar 2016 nach Mazedonien gereist. Während eines Monats haben sie unter anderem Interviews mit Menschen vor Ort geführt, die persönliche Ansichten preisgeben.

Bildstoff 360°

tageswoche.ch/360

Strasbourg

Britisch bis auf die Socken: Man darf davon ausgehen, dass Nigel Farage von der rechtspopulistischen Ukip in seinen Schuhen auch dem landestypischen Klima treu bleibt.

VINCENT KESSLER/ REUTERS

Delhi

Bei einer Wallfahrt nach Mekka kann ein Pilger schon mal wunde Füsse kriegen. An diesem Fuss klebt aber fremdes Blut. Es gehörte einer Ziege. Geschlachtet wurde sie in Indien am Opferfest Eid al-Adha, das die ganze islamische Welt zum Abschluss der Wallfahrt feiert.

CATHAL MCNAUGHTON/ REUTERS

Manchester

Wenns von oben kübelt, wie in der Champions League Geld fliesst, rollt der Ball nicht mehr.

CARL RECINE/ REUTERS

Rio

US-Schwimmerin Jessica Long sammelt auch an den Paralympics in Rio wieder fleissig Medaillen. Ihre Protesen benötigt sie dabei lediglich für den Gang aufs Siegertreppchen.

SERGIO MORAES/ REUTERS

Wukan

Freie Kommunalwahlen gibt es in China eigentlich nicht. Das Dorf Wukan ist die Ausnahme. Der Staatsmacht passt das aber gar nicht. Jetzt hat sie den Bürgermeister unter mutmasslich falschem Vorwand weggesperrt. Demonstranten reissen sich für ihn aber ein Bein aus.

DAMIR SAGOLJ/ REUTERS

Mit etwas Pech beginnt dieser Anhänger irgendwann zu stinken. Aber welch schöne Erinnerung an die Stillzeit!

Supersach ist die neue Tages-Woche-Rubrik für Dinge, die die Welt nicht braucht, und Sachen, die man haben muss.

Supersach

Am 17. September beginnt die internationale Stillwoche. Es gibt nur eine Möglichkeit, wie Sie das würdigen können. Kaufen Sie sich etwas ganz Besonderes!

Ein Schmuckstück aus Muttermilch

von Andrea Fopp

Muttermilch ist das Töllste auf der Welt! Sie schützt das Buschi vor Magen-Darm-Infektionen und verhindert, dass Mutter und Kind dick werden. Die Mamis in Mamiforen nennen die Milch deshalb auch liebevoll «Mumi». Diesen Kosenamen hat sie verdient.

Schliesslich soll die Mumi obendrauf die Mutterkindbindung («Mukibindung») stärken, ebenso wie die Sozialkompetenz der Kinder: Sie schlagen weniger drein und pflegen gute Freundschaften, wenn sie grösser werden.

Wow! Das können Antibiotika und Mutter Teresa zusammen nicht leisten. Deshalb fordere ich, dass Muttermilch heilig gesprochen wird.

Das Problem ist nur, dass Heilige tot sein müssen und die Milch quicklebendig ist – bis zu 700 Bakterienarten haben Mikrobiologen gezählt. Und je länger der Saft

lebt, desto lebendiger wird er. Bis er versiegt, dann ist er weg – ohne Überreste, die man in einen Sarg stecken und anbeten könnte.

Doch, halleluja, zum Glück gibt es eine wunderbare Möglichkeit, die Mumi – Gott habe sie selig – zu mumifizieren. Und zwar in Form von Schmuck. In England hängen sich Mütter schon länger Perlen aus Muttermilch an die Ohren oder um den Hals.

Das Rezept ist geheim

Nun gibt es auch Internetanbieterinnen in der Schweiz, auf den Websites mumiskreation.ch oder creabreads.ch zum Beispiel. Und so geht das: Man schickt 20 Milliliter Mumi-Milch in einem Plastiksäckchen per Post ein, wartet vier bis sechs Wochen und – tataa – schon kommt die Milch als Schmuckstück retour (ab 95 Franken).

Jetzt wollen Sie natürlich wissen, wie man aus flüssiger Muttermilch eine harte Perle macht. Die TagesWoche hat das Telefon in die Hand genommen und versucht, es für Sie herauszufinden. Doch mit der Mumimumifizierung ist es ein bisschen wie mit Schoggikuchen: keine Hausfrau, die etwas auf sich hält, gibt ihr Rezept her.

Muttermilch hart werden zu lassen, ist nämlich tricky: Wenn man es falsch macht, fängt der Schmuck nach einer Weile an zu stinken oder fällt sogar auseinander. Wer ein Rezept kennt, das funktioniert, hat deshalb einen Marktvorteil; der Schmuck ist gutes Business und die Wartelisten der Anbieterinnen sind lang.

Ausweichen auf einen Anbieter im kostengünstigen Deutschland wäre selbstverständlich möglich. Aber bedenken Sie: Je länger der Postweg, desto lebendiger die ungekühlte Muttermilch. Das macht es für die Hersteller auch nicht einfacher.

Wie gehen diese nun also vor? So viel haben wir herausgefunden: Einige Mumi-Schmiedinnen erhitzen die Milch mit Essig, so dass sich das Fett von der Flüssigkeit löst. Dann mischen sie die Fettmasse mit Harz und UV-Stabilisator und giessen sie in eine Form, wo sie hart wird. Am Schluss kommt noch eine Schutzglasur drüber. Anmächelig!

Jedes Stück ein Unikat

Sehr beliebt sind Mumi-Kettchen in Form von Herzchen oder Tierchen. Diese lassen die Mütter auch gerne für ihr Kind anfertigen, damit es später eine schöne Erinnerung an die Stillzeit hat.

Mumischmuck ist übrigens nicht immer weiss. Mal ist er grünlich, mal gelblich, mal heller oder dunkler – je nach Muttermilch, halt. Das Schöne daran: So wird jedes Stück zum Unikat.

PS: Falls Sie zu den Frauen gehören, die Mühe mit dem Stillen haben, weil die Brustwarzen bluten und die Milch sich staut und es sich anfühlt, als hätten Sie tausend Messer in der Brust, wenn das Kind trinkt: Reissen Sie sich zusammen! Es ist kein Zufall, dass – kaum haben Sie den Säugling mit Blut und Schweiss aus sich rausgepresst – schon eine Pflegerin am Bett steht und von Ihnen verlangt, Sie müssten unbedingt stillen, unbedingt, unbedingt! Ärzte und sogar die Weltgesundheitsorganisation sind sich einig: «Stillen ist die beste Möglichkeit, dem Kind einen guten Start ins Leben zu geben.» Also tun Sie es, für Ihr Kind. ×

tageswoche.ch/+xz2g3

ANZEIGE

ZITA-ЩАРА

KAMMERSTÜCK VON
KATHARINA FRITSCH UND ALEXEJ KOSCHKAROW

12. JUNI – 2. OKTOBER 2016

ROUND TABLES

ZEITGEISTER

DONNERSTAG, 22. SEPTEMBER 2016
19 UHR, AUF DEUTSCH

Eva Kernbauer Professorin für moderne und zeitgenössische Kunst, Universität für angewandte Kunst, Wien

Änne Söll Professorin für moderne und zeitgenössische Kunst, Ruhr-Universität Bochum

Mechtild Widrich Professorin für Art History, Theory and Criticism, School of the Art Institute of Chicago

Moderation: **Eva Ehninger** Laurenz-Assistenzprofessorin

INSZENIERUNGS-PRAKTIKEN

DONNERSTAG, 29. SEPTEMBER 2016
19 UHR, AUF DEUTSCH

Maria Muhle Professorin für Philosophie und Ästhetik, Akademie der Bildenden Künste, München

Boris Nikitin Theaterregisseur und Autor

Dagmar Walser Redaktorin und Theaterkritikerin Radio SRF2 Kultur

Moderation: **Markus Klammer** Schaulager-Professor für Kunsttheorie

Die Veranstaltungen sind kostenlos. Platzzahl beschränkt.
Ausstellung geöffnet von 13.00 bis 21.00 Uhr.
Weitere Informationen unter www.schaulager.org

SCHAULAGER®
LAURENZ-STIFTUNG

Ruchfeldstrasse 19, CH-4142 Münchenstein/Basel
T +41 61 335 32 32, www.schaulager.org

Ausstellung

Erstmals gibt es in Europa das komplette Skelett eines T-Rex zu bestaunen. Niederländische Forscher haben das Riesenfossil im Mittleren Westen der USA ausgegraben.

Mein Name ist Trix

Auch im zarten Alter von 66 Millionen Jahren noch immer gut beieinander: T-Rex-Dame Trix.

FOTO: MARTEN VAN DIJL

von Nils Fisch

Es war das Jahr 2013, da schickte das Naturhistorische Museum Naturalis Biodiversity Center im niederländischen Leiden ein Team von Paläontologen und Geologen in die Einöde des Mittleren Westens der USA. Auf einer Farm in Montana waren nämlich Knochen eines Dinosauriers gefunden worden. Ausgestattet mit Werkzeug wie Äxten, Messern, Löffeln und Zahnbürsten, begannen die Wissenschaftler, die fossilen Gebeine auszugraben.

Zutage trat eines der komplettesten Skelette eines Tyrannosaurus Rex, das je gefunden wurde. Das Fossil, das die vergangenen 66 Millionen Jahre unter dem Erdboden versteckt war, befindet sich in einem aussergewöhnlich guten Zustand. So konnten die Forscher feststellen, dass es sich um ein weibliches Exemplar in weit fortgeschrittenem Alter gehandelt hatte.

Manche der Knochen des gewaltigen Raubtiers waren gebrochen. Spuren eines harten Lebens. Auch am Schädel liessen sich Narben entdecken. Das führte dazu , dass die Forscher der T-Rex-Dame bald den Spitznamen «Grandma Pussface» («Grossmutter Katzengesicht») verliehen.

Während die Niederländer in den USA weiterhin Dinosaurier ausgruben – 2015 wurde eine weitere Expedition gestartet, um eine Gruppe Triceratops in Wyoming ans Tageslicht zu befördern –, wurden die Knochen des Tyrannosaurus Rex im Black Hill Institute in South Dakota vorsichtig zusammengesetzt. Um das Puzzle zu vervollständigen, wurden die fehlenden Teile mittels 3D-Drucker rekonstruiert.

Trix, wie das Leidener Museum sein Kronjuwel taufte (eine Anspielung auf die ehemalige Königin Beatrix), wurde Ende August 2016 in die Niederlande geflogen. Der erste komplette T-Rex, der ausserhalb der USA ausgestellt wird, darf seit dem 10. September 2016 in Leiden bestaunt werden. Die Ausstellung dauert noch bis Ende Juni 2017. ×

Die Bildstrecke zu Ausgrabung und Ausstellung mit Fotos von Marten van Dijl finden Sie online unter: tageswoche.ch/+csdq4

Addie Wagenknecht nimmt der Drohne den Schrecken und lehrt uns die Furcht.

FOTO: HANNEKE WETZER, © MU ARTSPACE

Ausstellung im HeK

Müde vom Überwachungsgedöns? Addie Wagenknecht katapultiert Sie wieder in den Wachzustand.

Dieser Weckruf fährt in die Knochen

von Naomi Gregoris

Manchmal reicht ein einziger Satz: «As we look at our screens, they look at us», sagte Addie Wagenknecht 2014 im Gespräch mit «Art in America». Es ging um eine Ausstellung in einer New Yorker Galerie, in der die Künstlerin und Hackerin grosse Leiterplatten installiert hatte, die Daten aus nahe gelegenen Wlan-Netzen sogen und in blinkenden grünen Lichtern visualisierten.

Eine Mechanik so kompliziert, dass man seine ganze Aufmerksamkeit darauf verwenden musste, sie zu durchschauen – und dann zu fertig war für die grossen Fragen. Das Interview ähnlich geekig: Es ging um trügerische Strategien von Facebook und Co., um Europa und Überwachung, um Metadaten und soziale Währungen.

Aber dieser eine Satz blieb hängen: Wir schauen auf unsere Bildschirme und sie schauen zurück.

Was stellen digitale Technologien mit uns an? Wie verändern sie unsere Kultur, unsere Denkweisen, Haltungen? Fragen, die so penetrant herumschwirren, dass man ihrer müde geworden ist. Dann wird mein digitaler Fussabdruck eben aufgezeichnet, so what?

Nichtfragen über Nichtfragen

Die grosse Überwachungsparanoia ist vorbei, man hat sich damit abgefunden. Das ist beklagenswert. Also muss man den Spiess umdrehen und Wege finden, die Fragen so zu stellen, dass sie nicht als Fragen rüberkommen.

Wie in «Wir schauen auf unsere Bildschirme und sie schauen zurück.» Hier

wird gefragt: Wieso schauen wir? Was suchen wir? Wer schaut genau zurück? Ist es unser Bildschirm? Kann er wirklich schauen? Ist er vielleicht sowas wie ein kleines Lebewesen? Nein? Aber behandeln wir ihn nicht manchmal so? Und wenn es nicht der Bildschirm ist, wer ist es dann? Wer steckt dahinter? – Und schon rattern die Gedanken wieder.

Eine andere Möglichkeit ist eine Ausstellung, bestenfalls mit den Erzeugern solcher Sätze. Wie das erfolgreich gemacht wird, zeigt zurzeit das Haus der elektronischen Künste (HeK) mit «Liminal Laws», einer Einzelausstellung der US-Künstlerin/Hackerin Addie Wagenknecht.

Der Titel, etwas sperrig mit «kaum wahrnehmbare Gesetzmässigkeiten» zu übersetzen, ist Programm. Die gelernte Informatikerin bewegt sich in Grenzzonen, zwischen Legalität und Piraterie, zwischen Kunst und Aktion: Sie holt ihre Skulpturen aus dem 3D-Drucker, ihre Bilder malen zu Pinseln umfunktionierte Drohnen.

«Die Drohne ist ein Symbol unserer Zeit», sagt Wagenknecht und erzählt von Kindern in Kriegsgebieten, die in ihren Träumen von der Gestalt dieses anonymen Objekts heimgesucht werden. «Drohnen werden zu einem Teil unserer Kultur – für die einen gefährliche, sichtbare Realität, für die anderen saubere Anonymität.»

Ein Ding also, das dafür gebaut wird, möglichst unsichtbar möglichst viel Schaden anzurichten. Schön und gut, denkt man: Militärs sitzen in Kommandozentralen und steuern unbemannte Maschinen in die Konfliktherde der Welt. Schlimm, ja, aber mit mir hat das eher wenig zu tun.

Drastische Massnahmen

Also greift Wagenknecht zu drastischen Massnahmen: Sie antwortet auf den Titel der Ausstellung und macht die Gesetzmässigkeiten sichtbar. Sie befreit das Ding von seinem Tarnumhang – und stellt es in seiner ganzen Grösse mitten in den Ausstellungsraum.

Wir werden schlagartig mit der Objekthaftigkeit dieses Mythos Drohne konfrontiert. Ein Riesending, das man – im Wissen um seine schreckliche Funktion – sofort subjektifiziert und mit Attributen versieht: Gefährlich sieht sie aus, unheimlich. Aber auch geschmeidig und elegant. Unberechenbar. Wie Maleficent, die böse Fee aus Dornröschen. Die Assoziationen kommen sofort, und in ihnen liegt die Schlagkraft solcher Werke: Eine Mischung aus Identifikation und Abstossung. Ab da hat es dann eben doch wieder was mit uns zu tun.

Ähnlich verhält es sich mit den Skulpturen aus dem 3D-Drucker: Man kann sich Druckbögen für Waffen im Internet besorgen und sie sich zu Hause ausdrucken. Bekannt, aber irgendwie ganz schön weit weg. Doch was geschieht, wenn wir solche Dinge vor die Nase gesetzt bekommen?

Wagenknecht geht noch einen Schritt weiter: Sie stellt nicht die Waffen als Skulpturen aus, sondern verfremdet sie so weit, dass aus tödlichen Instrumenten Dekorationsgegenstände werden. Man seufzt entzückt und erschrocken zugleich. So, denkt man, genau so soll Kunst wirken.

Ein Moment, der in der Ausstellung immer wieder vorkommt. Sei es bei der Videoarbeit, für die sich Wagenknecht mit Standard-Username und -passwort (Admin/1234) in rund 70 000 Überwachungskameras gehackt hat und per Livestream deren Filmmaterial zeigt (in unserem Fall eine Aufnahme von acht frisch geborenen Welpen auf einem weissen Tisch, die wohl unter ärztlicher Überwachung standen).

Oder ganz am Ende der Ausstellung, als Kuratorin Sabine Himmelsbach lachend einem manipulierten Staubsauger-Roboter hinterherrennt, der in den nächsten Raum ausgebüxt ist: «Jetzt hat er sich wieder aus dem Staub gemacht!» Als wäre er ein kleiner Junge, der abgehauen ist.

Wir denken an Wagenknechts Bildschirm-Satz. Er hätte auch lauten können: Wir schauen auf den Staubsaugerroboter und schauen durch ihn auf uns zurück.

tageswoche.ch/+xjweu ×

«Addie Wagenknecht: Liminal Laws», 15. September bis 6. November, HeK (Haus der elektronischen Künste Basel), Freilager-Platz 9, Münchenstein.

MUSEEN

Zita – Щара, Kammerstück von Katharina Fritsch und Alexej Koschkarow, Alexej Koschkarow, Kalter Ofen, 2016, Katharina Fritsch, Puppen, 2016 Besitz der Künstler, © 2016 ProLitteris, Zurich FOTO: TOM BISIG, BASEL

Kunstmuseum Basel
Hauptbau: St. Alban-Graben 16
Neubau: St. Alban-Graben 20
Gegenwart: St. Alban-Rheinweg 60
Telefon +41 61 206 62 62
Fax +41 61 206 62 52
www.kunstmuseumbasel.ch

Sculpture on the Move 1946–2016

Die grosse Sonderausstellung zur Eröffnung des erweiterten Kunstmuseums Basel, bis 18.09.2016. Die grosse Sonderausstellung konzentriert sich auf das künstlerische Medium der Skulptur und zeigt die höchst dynamische Entwicklung vom Ende des 2. Weltkrieges bis heute.

Schaulager
Ruchfeldstr. 19,
4142 Münchenstein
061 335 32 32
www.schaulager.org
Do: 13 – 19 Uhr
Fr, Sa, So: 11 – 17 Uhr
Der Eintritt ist kostenlos.

Zita – Щара

Kammerstück von Katharina Fritsch und Alexej Koschkarow

Öffentliche Führungen:
Do 18 Uhr, So 11.30 Uhr, Fr 12.30 Uhr (alle 14 Tage)
Fremdsprachige Führungen siehe Website.
Anmeldung empfohlen unter **www.schaulager.org** und Tel. 061 335 32 32.

Museum Tinguely
Paul Sacher-Anlage 1
Tel. 061 681 93 20
Di – So: 11 – 18 Uhr
www.tinguely.ch
Öffentliche Führungen
jeden So 11.30 Uhr
Kosten: Museumseintritt

Michael Landy. Out of Order

«20 Jahre Museum Tinguely»-Fest am 25.9.2016

HIER KÖNNTE IHR INSERAT STEHEN.

Film

Mit seiner ganz eigenen Filmförderung lockt Island auch willkommene Gäste ins Land. Als Tourismuswerbung ist der neueste Film «Sparrows» für einmal nicht zu gebrauchen.

Alltagshölle hinter idyllischer Fassade

«Sparrows» zeichnet ein so drastisches Bild von Island, dass man hoffen muss, die Realität sei anders. FOTO: © XENIX FILMS

von Karen N. Gerig

Spatzen haben es schön. Sie können wegfliegen, wenn es ihnen irgendwo nicht gefällt. Nicht so Ari, der Hauptprotagonist in «Sparrows» («Þrestir») von Rúnar Rúnarsson. Der 16-Jährige muss von Reykjavík in die abgeschiedenen Westfjorde zu seinem Vater ziehen.

Ein kleines Dorf, in dem er schon seine ersten Lebensjahre verbracht hat, ist seine neue alte Heimat. Ein Dorf, rundherum abgeschnitten durch Berge oder das Meer, nur ein Tunnel führt hinaus. Ein Dorf bestehend aus Wohnhäusern und einer Fischfabrik. Sonst nichts.

So trostlos kennt man Island kaum. Die Insel im Norden, der Hype, das Traumland vieler. Auch vieler Filmschaffender. Denn Island bietet nicht nur traumhafte Landschaftskulissen – es erstattet auch seit wenigen Jahren ausländischen Filmproduzenten die Kosten für die in Island gedrehten Szenen, basierend auf einem Gesetz, das nach der Wirtschaftskrise 2008 erlassen wurde.

Nicht nur «Game of Thrones» wurde hier gedreht, sondern auch Filme wie «Star Wars – The Force Awakens», «Marvel's Civil War» oder «Interstellar», um ein paar mehr oder weniger aktuelle Beispiele zu nennen.

Auch Schweizer haben sich dieses System schon zunutze gemacht: Felix Tissi hat sein «Welcome to Iceland» im kargen Hochland angesiedelt. Es ist nichts als Tourismuswerbung für ein Land, das inzwischen während der Sommermonate in den Touristenmassen fast ertrinkt.

Eingesetzt für dieses Gesetz und für die Förderung der Kultur überhaupt hatte sich Katrín Jakobsdóttir, von 2009 bis 2013 isländische Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Die Kultur war für sie «der Rettungsring, von dem unser Überleben abhängt. Ich wollte meinen Mitbürgern vor Augen führen, dass die Kultur ein sehr wichtiger Wirtschaftsfaktor ist. Sie erwirtschaftet so viel wie die gesamte Aluminiumindustrie», sagte sie 2013 in einem Interview.

Jakobsdóttir schaffte, was sie wollte, und so hat die staatliche Unterstützung der Kultur am Ende gleichzeitig der Wirtschaft geholfen.

Raus aus Island

Doch die Kulturförderung hilft nicht nur dabei, die Menschen ins Land zu locken, sie wirkt auch umgekehrt: Gerade im Musikbereich sind es längst nicht nur die grossen Player wie Björk oder Sigur Rós, die von Island aus Tourneen in den Rest der Welt unternehmen. Und wie die isländischen Bands sich dem Weltpublikum stellen, so flimmern auch mehr isländische Filme über unsere Kinoleinwände.

Nicht die Hollywoodproduktionen, die ihre Fantasiegeschichten in die isländische Szenerie pflanzen, sondern in Island von Isländern geschriebene und produzierte Filme – auch wenn die heimische Filmszene nicht gross ist (kein Wunder bei 350 000 Einwohnern).

Es sind meist Filme mit einem skurrilen Zug, die die Naturverbundenheit eines Volkes propagieren, das ein Ministerium für Elfen kennt: «Of Horses and Men» zum Beispiel, oder «Rams».

«Rams»-Regisseur Grímur Hákonarson sagte vor einem Jahr im Interview mit der TagesWoche: «Auch Touristen wollen in Island der Hektik entfliehen. Man kommt zu uns, um durchzuatmen.»

Die Weite der Landschaft, die Leere – in Island kann man dem Alltag entfliehen. Viele verbinden dies mit einer Idylle, die es zu erleben gilt. Und strömen in den hohen Norden.

Raus aus der Idyllen-Ecke

Wenig idyllisch aber geht es im neusten isländischen Film zu und her. «Sparrows» dauert knapp 100 Minuten – und danach verspürt man nicht mehr den Drang, im ländlichen Island leben zu wollen. Derart drastisch ist das Bild, das vermittelt wird.

Runden auf dem Rad drehen, abhängen, viel mehr kann man als Jugendlicher in diesem Dorf in den Westfjorden nicht machen, in dem der Jugendliche Ari landet. Auch den Erwachsenen fällt wenig anderes ein, als sich allabendlich zu betrinken und stockbesoffen und nackt im Hot Pool zu baden. So auch Aris Vater.

Der Film ist hart, aber man sollte ihn sich antun.

Dass er dabei seinen Sohn vernachlässigt, erscheint als logische Folge. Die Kindergartenfreunde sind nicht mehr dieselben, Ari findet keinen Anschluss. Ein trostloser Alltag. Die Grossmutter ist der einzige Halt für den Jugendlichen – bis sie an einem Herzinfarkt stirbt.

Irgendwann gelingt Ari die Annäherung an ein Mädchen, doch kaum glaubt man als Zuschauer einen Silberstreifen am Horizont wahrzunehmen, geschieht Unaussprechliches. Und dann ist der Film vorbei. Was zurückbleibt, ist Traurigkeit, Hoffnungslosigkeit, ein Kloss im Hals.

Es ist ein harter Film, den Rúnar Rúnarsson gedreht hat. Ein realistischer Film, der fassungslos macht. Der die kargen und windumtosten Berge Islands, die so viel idyllische Ruhe ausstrahlen können, in einem anderen Licht erscheinen lässt. Der verstehen macht, weshalb so viele Isländer dem Land den Rücken kehren und ihr Glück in der Hauptstadt versuchen.

Als Tourismuswerbung lässt sich «Sparrows» nicht gebrauchen. Doch es ist ein Film, den man sich antun sollte. Auch wenn man danach eigentlich nur hoffen kann, dass die Realität anders aussieht.

tageswoche.ch/+tu36s ×

«Sparrows» läuft ab dem 15. September in den Basler kult.kinos.

Kunstnacht

Parcours auf dem Dreispitz

Bereits zum fünften Mal geht diesen Samstag auf dem Dreispitz die Oslo Night über die Bühne. Heisst: Für eine ganze Nacht öffnen die acht ansässigen Kulturakteure plus die Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW ihre Türen, Bars und Herzen. Heisst konkreter: Ein Roboterarm porträtiert die Besucher, es gibt verschiedene Lesungen, DJ-Sets vom Radio X, Ausstellungen, Konzerte und natürlich jede Menge Essen und Trinken. Und um 22 Uhr einen Dildo-Workshop. Für Unterhaltung ist also definitiv gesorgt.

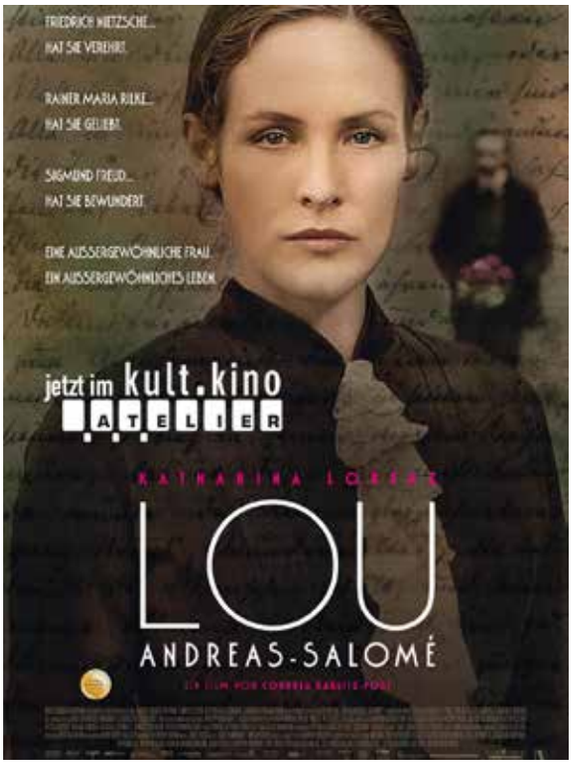
Geheimtipp: Das Draisinenrennen um 15.30 Uhr beim Offcut Materialmarkt an der Venedig-Strasse 30. Verschiedene Kulturinstitutionen haben Draisinen gebaut, die sie gegeneinander antreten lassen und über die alten Schienen jagen. Dazu gibts Pop, Trash und ein halblegales Wettbüro. Tätschmeister ist – wer sonst – die wilde Meute des Social Muscle Club. Laut internem Gemunkel soll auch ein weiss-grüner Wagen dabei sein … ×

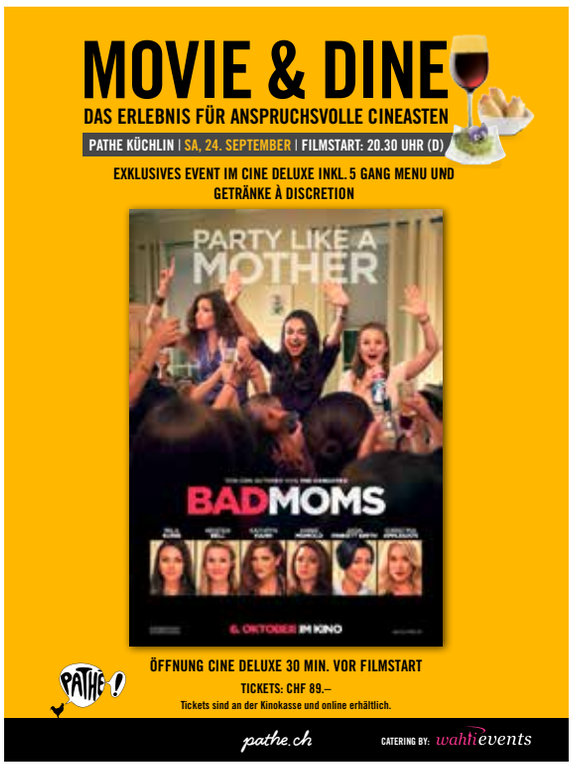
Oslo Night. Dreispitzareal, Basel
Samstag, 17. September, ab 14 Uhr
www.oslonight.ch

Kinoprogramm

Basel und Region
16. bis 22. September

ANZEIGE





BASEL — CAPITOL
Steinenvorstadt 36 — kitag.com

- **NERVE** [12/10 J]
  15.00 E/d
- **SUICIDE SQUAD** [14/12 J]
  15.00/18.00/21.00 E/d/f
- **NOW YOU SEE ME 2** [10/8 J]
  18.00 E/d/f
- **JASON BOURNE** [12/10 J]
  FR-MO: 21.00 E/d/f
- **SMS FÜR DICH** [12/10 J]
  DI: 21.00 D
- **THE BEATLES: EIGHT DAYS A WEEK** [4/4 J]
  MI: 21.00 E/d

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 — kultkino.ch

- **MR. GAGA** [6/4 J]
  16.00/18.45–FR/SA: 12.00 Ov/d
- **RARA** [10/8 J]
  12.05 Sp/d/f
- **UN HOMME À LA HAUTEUR** [8/6 J]
  FR/SA/MO/MI: 12.10 F/d
- **HEDI** [16/14 J]
  FR/SA/MO-MI: 12.15 Ov/d/f
- **EL OLIVO** [8/6 J]
  18.15–FR/SA/MO/MI: 12.30 Sp/d/f
- **MÉDECIN DE CAMPAGNE** [8/6 J]
  17.30
  FR/SA/MO-MI: 13.45/21.15
  SO: 12.00/20.00 F/d
- **LOU ANDREAS-SALOMÉ** [16/14 J]
  14.00/18.30 D
- **TSCHICK** [12/10 J]
  18.15/20.45–FR-MO/MI: 14.00 D
- **DAS KALTE HERZ** [10/8 J]
  FR/SA/MO-MI: 14.15
  SO: 11.15 Stumm mit dt. Zwischentiteln
- **TONI ERDMANN** [12/10 J]
  14.30/20.15 D
- **WIENER DOG** [16/14 J]
  15.45/19.30 E/d
- **CAPTAIN FANTASTIC** [12/10 J]
  16.00/20.30 E/d/f
- **SING STREET** [6/4 J]
  16.15/20.45 E/d/f
- **AWAKE: THE LIFE OF YOGANANDA** [16/14 J]
  SO: 11.00 E/d
- **MAGGIE'S PLAN** [16/14 J]
  SO: 12.10 E/d/f
- **INNOCENCE OF MEMORIES** [16/14 J]
  SO: 12.30 E/d/f
- **FLOTEL EUROPA**
  SO: 13.00 Ov

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 — kultkino.ch

- **SPARROWS** [16/14 J]
  14.15/20.45 Ov/d/f
- **VOR DER MORGENRÖTE** [8/6 J]
  14.30/18.30/20.30 Ov/d/f
- **FUOCOAMMARE** [12/10 J]
  16.15 I/d/f
- **RETOUR CHEZ MA MÈRE** [8/6 J]
  17.00 F/d
- **UN JUIF POUR L'EXEMPLE** [14/12 J]
  18.45–SO: 12.00 F/d
- **TOMORROW – DEMAIN** [8/6 J]
  SO: 12.15 Ov/d/f/e

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 — neueskinobasel.ch

- **ELVAKAFFE – KAFFEEKRÄNZCHEN**
  FR: 21.00 Ov/E
- **OPTIMISTENE**
  FR: 21.01 Ov/E
  UND
- **ANITA – UR EN TONARSFLICKAS DAGBOK – DAS SCHWEDEN-MÄDCHEN ANITA** [18 J]

PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 — pathe.ch

- **JASON BOURNE** [12/10 J]
  15.20–FR/MO/DI: 12.45
  FR-DI: 20.30–FR/SA: 23.10
  SA: 10.20 D
- **PETS** [0/0 J]
  FR/SO/DI: 12.45–SA: 10.40
  SA/MI: 14.45–SO: 16.45 D
- **PETS – 3D** [0/0 J]
  19.15–FR/SO-DI: 14.45
  SA/MO/MI: 12.45–SA/MI: 16.45
  SO: 10.40 D
- **THE LIGHT BETWEEN OCEANS** [12/10 J]
  FR/SO/DI: 12.45
  SA/MO/MI: 17.45–SO: 10.00 D
  FR/SO/DI: 17.45–SA: 10.00
  SA/MO/MI: 12.45 E/d/f
- **BEN-HUR – 3D** [12/10 J]
  13.10–FR/SA: 22.20
  SA/MO/MI: 18.00 D
  FR/SO/DI: 18.00
  SA/SO: 10.30 E/d/f
- **SMS FÜR DICH** [12/10 J]
  13.20/15.40/18.00/20.20
  FR/SA: 22.40–SA/SO: 11.00 D
- **THE PURGE: ELECTION YEAR** [16/14 J]
  16.00–FR/MO/DI: 13.30
  FR/SO/DI: 18.30–FR/SA: 23.20
  SA/MO/MI: 21.00 D
  FR/SO/DI: 21.00
  SA/MO/MI: 18.30 E/d/f
- **SUICIDE SQUAD – 3D** [14/12 J]
  13.45/21.15–FR/MO/DI: 16.45
  FR/SA: 23.50 D
- **TSCHICK** [12/10 J]
  16.00/18.10/20.15
  FR/MO/DI: 13.45–SA/SO: 11.30 D
- **MECHANIC: RESURRECTION** [16/14 J]
  15.30/20.30–FR/SA: 22.45 D
- **MIKE AND DAVE NEED WEDDING DATES** [14/12 J]
  15.45/20.40–FR/SA: 22.50 D
- **NERVE** [12/10 J]
  16.15–FR/SO/DI: 18.30
  FR/SA: 23.00–SA/SO: 11.30
  SA/MO/MI: 20.45 D
  FR/SO/DI: 20.45
  SA/MO/MI: 18.30 E/d
- **MOTHER'S DAY: LIEBE IST KEIN KINDERSPIEL** [8/6 J]
  FR-DI: 18.00–SO: 10.20 D
- **ICE AGE – KOLLISION VORAUS! – 3D** [6/4 J]
  SA/SO: 11.40–SA/SO/MI: 13.50 D
- **CONNI & CO.** [6/4 J]
  SA/SO/MI: 13.00 D
- **ELLIOT, DER DRACHE – 3D** [6/4 J]
  SA/SO/MI: 13.45 D

PATHÉ PLAZA
Steinentorstr. 8 — pathe.ch

- **NOW YOU SEE ME 2 – DIE UNFASSBAREN 2** [10/8 J]
  13.00–FR/SO/DI: 18.20
  FR: 23.40
  SA/MO/MI: 15.40/21.00 D
  FR/SO/DI: 15.40/21.00
  SA/MO/MI: 18.20–SA: 23.40 E/e
- **ZAUBERLATERNE** [0/0 J]
  SA: 10.00 D

REX
Steinenvorstadt 29 — kitag.com

- **THE BEATLES: EIGHT DAYS A WEEK** [4/4 J]
  FR-DI: 14.00/17.00
  FR-MO: 20.00–DI: 20.30
  MI: 13.45/16.45 E/d
- **SMS FÜR DICH** [12/10 J]
  14.30–FR-MO/MI: 17.30/20.30
  DI: 17.15 D
- **KITAG CINEMAS Ladies Night: BAD MOMS** [14/12 J]
  DI: 20.00 E/d/f
- **KITAG CINEMAS Männerabend: THE MAGNIFICENT SEVEN**
  MI: 20.00 E/d/f

STADTKINO
Klostergasse 5 — stadtkinobasel.ch

- **LE VOYAGE DU BALLON ROUGE** [16/14 J]
  FR: 18.30 F/e
- **PRISONERS** [16/14 J]
  FR: 21.00 E/d
- **INCENDIES** [15/12 J]
  SA: 15.15 F/d
- **POLDER** [16/14 J]
  SA: 18.00–MI: 18.30 D/Jap/d
- **TROIS COULEURS: BLEU** [12/10 J]
  SA: 20.15 F/d
- **CACHÉ** [16/14 J]
  SA: 22.15 F/e
- **CLOUDS OF SILS MARIA** [10/8 J]
  SO: 13.15 F/d
- **SUBURRA** [16/14 J]
  SO: 15.45 I/d
- **MAUVAIS SANG** [12/10 J]
  SO: 18.15 F/e
- **UN 32 AOÛT SUR TERRE** [12/10 J]
  SO: 20.45 F/e
- **HIMMEL ODER HÖLLE**
  MO: 18.30 D
  BUCHVERNISSAGE «MNEMOCINE» VON MATTHIAS WITTMANN. MIT VORTRAG UND FILM
- **ELLES** [13/16 J]
  MO: 21.00 F/d
- **LICHTBLICKE**
  DI: 20.00
  AUSGEWÄHLTE VIDEOARBEITEN AUS DER SAMMLUNG DES KUNSTKREDIT
- **COPIE CONFORME** [16/14 J]
  MI: 21.00 Ov/d/f

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 — kitag.com

- **THE LIGHT BETWEEN OCEANS** [12/10 J]
  14.15/17.15/20.15 E/d/f

FRICK — MONTI
Kaistenbergstr. 5 — fricks-monti.ch

- **SMS FÜR DICH** [12/10 J]
  FR-MO/MI: 20.15 D
- **ICE AGE – KOLLISION VORAUS! – 3D** [6/4 J]
  SA: 13.00 D
- **CONNI & CO.** [6/4 J]
  SA/SO/MI: 15.00 D
- **SUICIDE SQUAD – 3D** [14/12 J]
  SA: 17.00 D
- **PETS – 3D** [0/0 J]
  SO: 13.00 D
- **NOW YOU SEE ME 2 – DIE UNFASSBAREN 2** [10/8 J]
  SO: 17.00 D

LIESTAL — ORIS
Kanonengasse 15 — oris-liestal.ch

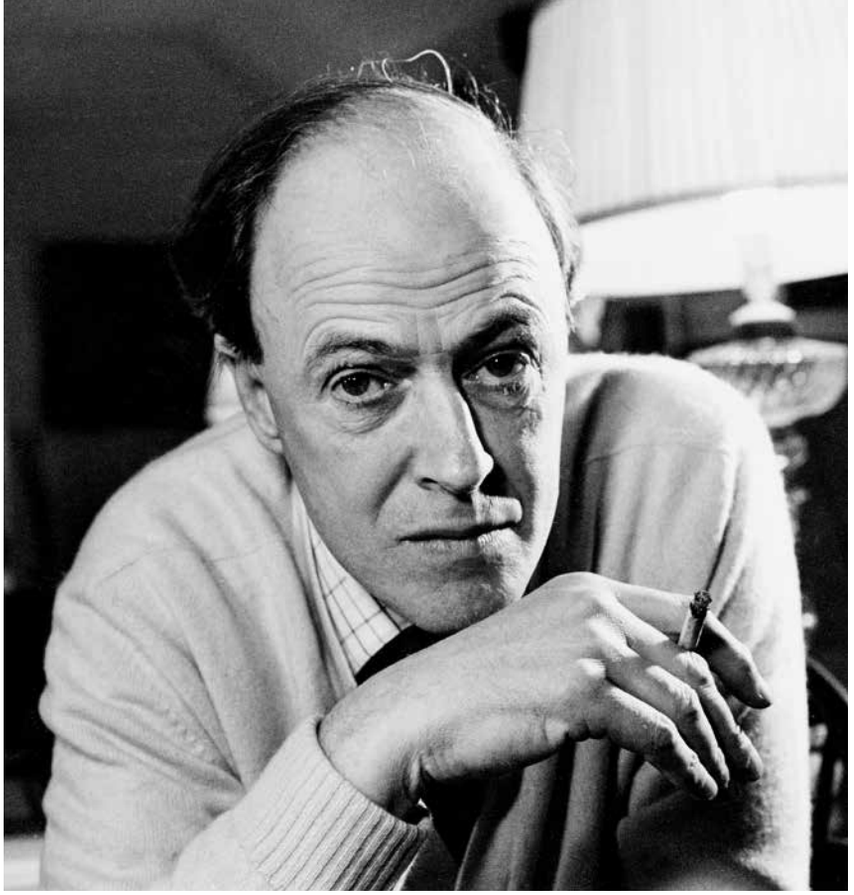
- **MIKE AND DAVE NEED WEDDING DATES** [14/12 J]
  FR/SA: 18.00 D
- **NERVE** [12/10 J]
  FR-DI: 20.15 D
- **SUICIDE SQUAD** [14/12 J]
  FR: 22.30–SO: 17.45 D
- **PETS** [0/0 J]
  SA: 11.00 D
- **PETS – 3D** [0/0 J]
  SO: 13.30 D
- **ELLIOT, DER DRACHE** [6/4 J]
  SA: 13.30–SO: 11.00–MI: 16.00 D
- **CONNI & CO.** [6/4 J]
  SA: 15.45–SO: 15.30–MI: 14.00 D
- **NOW YOU SEE ME 2 – DIE UNFASSBAREN 2** [10/8 J]
  SA: 22.30 D
- **MOTHER'S DAY: LIEBE IST KEIN KINDERSPIEL** [8/6 J]
  MO/DI: 17.45 D
- **Ladies Night: BAD MOMS** [14/12 J]
  MI: 20.15 D

SPUTNIK
Poststr. 2 — palazzo.ch

- **MÉDECIN DE CAMPAGNE** [8/6 J]
  FR-MO: 18.00 F/d
- **SING STREET** [6/4 J]
  FR-MO: 20.15–DI/MI: 18.00 E/d
- **DIE FEHLENDE LUNGE**
  SA: 11.00 Dialekt
- **THE BEATLES: EIGHT DAYS A WEEK** [0/0 J]
  SO: 11.00–DI/MI: 20.15 D/f
- **EL OLIVO** [8/6 J]
  SO: 15.30 Sp/d/f
- **RETOUR CHEZ MA MÈRE** [8/6 J]
  DI: 12.15 F/d

SISSACH — PALACE
Felsenstrasse 3a — palacesissach.ch

- **THE LIGHT BETWEEN OCEANS** [12/10 J]
  18.00 E/d
- **SMS FÜR DICH** [12/10 J]
  20.30 D
- **VOR DER MORGENRÖTE** [8/6 J]
  SO: 10.30 D



Am 13. September wäre Roald Dahl 100 Jahre alt geworden. FOTO: GETTY IMAGES

Kultwerk #246

Bekannt geworden ist Roald Dahl mit seinen Kinderbüchern. Doch er konnte auch Erwachsenen das Gruseln lehren.

Des braven Bürgers zweites Gesicht

von Andreas Schneitter

Hexen, die Kinder in Mäuse verwandeln wollen, Eltern, die von einem Nilpferd gefressen werden, eine Sado-Schulleiterin (und Ex-Hammerwerferin), die ihre Zöglinge an ihren Zöpfen rumschleudert – Roald Dahl hat seine eigene Vorstellung von Märchengeschichten.

Vielleicht wurde der britische Autor mit norwegischen Wurzeln gerade darum zu einem der berühmtesten Kindergeschichtenerzähler des 20. Jahrhunderts: Wie bei den Brüdern Grimm lauern Tod und Tücke überall, und makabrer Schrecken droht den unschuldigen Geschöpfen. Nur dass Dahl weniger Pädagoge ist.

Vielmehr wollte er einen «kindlichen» Vorstellungsraum bewahren, in dem die Halbwüchsigen – ob nun Kinder oder wie in der Fabel von Mr. Fox Tiere – der oftmals erbarmungslosen Erwachsenenwelt ein Schnippchen schlagen können. «Those who don't believe in magic will never find it», hielt der Autor in «The Minpins» fest, einer seiner späteren Geschichten.

Fürchterlich komisch

Sein hintersinniger Schalk und das oft surreale Setting seiner Geschichten begeisterten sofort auch Erwachsene. Die Märchenaufbereitungsmaschine Kino hat das ihrige zu Dahls Ruhm beigetragen: Besonders die Verfilmungen von Tim Burton («Charlie und die Schokoladenfabrik» und «James und der Riesenpfirsich»), selbst ein Meister der surrealen Erzählung, haben Dahls Geschichten mit der angemessenen Überdrehung visuell umgesetzt.

Seinen Spleen fürs Makabre lässt sich schon in Dahls frühsten Publikationen entdecken: «Küsschen Küsschen» von 1960 vereint elf Kurzgeschichten, die vor schwarzem Humor und morbider Fabulierlust nur so strotzen.

Da ist das Waisenkind Lexington, das vegetarisch erzogen wird, dank einer Erbschaft sich jedoch auf den Fleischgenuss stürzt – und von kannibalischen Metzgern geschlachtet wird.

Oder der Philosoph William, dessen Hirn und Auge nach seinem Krebstod an ein künstliches Herz angeschlossen werden, um weiterzuleben – und dem seine verhärmte Frau alle Schikanen, die er ihr zeitlebens auferlegt hat, heimzahlt.

Oder auch der Horror des jungen Billy Weaver, der in die Herberge einer alten Wirtin eincheckt und dem Wahnglauben verfällt, dass diese alle ihre Gäste auszustopfen pflegt.

Entlarvend bis rätselhaft

Der Horror in Dahls Geschichten kennt keine Übersinnlichkeit, keine Rückkehr der Toten wie in den Klassikern der britischen Gothic Novel. Er entspringt mitten aus der bürgerlichen Nachkriegsgesellschaft der Fünfzigerjahre.

Es sind in der Regel brave Bürger, in denen die kleinen und grossen Bösartigkeiten lauern – manchmal nur als Bigotterie einer in Routine erstarrten Ehe wie der Bixbys, die sich mit allen Raffinessen gegenseitig betrügen.

In der Regel aber kriechen die unterdrückten Traumata des grossen Mordens im Krieg hinein in die seelische Leere, nagen am Glauben an Recht und Ordnung – und schliesslich am Verstand. Wie in der Geschichte jenes Paars, das eine herrenlose Katze findet. Die Frau versteigt sich in die Überzeugung, es handle sich um die Reinkarnation des Komponisten Liszt und will einen Musikerkongress dafür einberufen – der Mann wirft das Tier aus Scham und Eifersucht kurzerhand ins Feuer.

Die rätselhafteste Passage ist schliesslich die Erzählung der armen Klara Hitler, Mutter des deutschen Massenmörders, die alle ihre Kinder an den frühen Kindstod verliert und insgeheim ihren herrischen Gatten Alois dafür verantwortlich macht, der mit keiner Statur der schwächlichen Neugeborenen zufrieden ist. Nur bei klein Adolf erbarmt er sich.

«Genesis and Catastrophe» nannte Dahl diese Geschichte über die Geburt des späteren Diktators. Verwurzelt der Autor hier den menschlichen Hang zur Niedertracht salopp psychologisch in die frühste Kindheit, oder will er mahnen, dass selbst aus den fragilsten Geburten die grössten Bosheiten wachsen können?

Dahl, der in späteren Jahren selbst um grobe antijüdische Ressentiments nicht verlegen war («Selbst ein Stinker wie Hitler hat nicht grundlos auf sie eingedroschen», sagte er in den Achtzigerjahren in einem Interview), lässt die Deutung offen – und damit die Einsicht zurück, dass der Mensch seine gewaltigsten Taten aus finstersten Quellen schöpft. Im Leben wie im Schreiben.

tageswoche.ch/+m3oq4 ×

Ein Keller verrät, was uns beschäftigt. Und womit wir uns nicht beschäftigen wollen.

Zeitmaschine

Ein ordentlicher Keller war unseren Grossmüttern noch heilig. Heute ist das nicht mehr zeitgemäss.

Wenns mal wieder rumpelt im Keller

von Tino Bruni

Es gehe niemanden etwas an, was für eine Flagge bei ihm im Keller zu Hause hänge. Das sagte SVP-Promi Oskar Freysinger damals, nachdem er einem Fernsehteam für einen «Reporter»-Beitrag im Schweizer Fernsehen just die Türe zu diesem Keller geöffnet und damit einen mittelgrossen Skandal ausgelöst hatte.

Dass die schwarz-weiss-rote Reichskriegsflagge, die sich darin befand, heute eigentlich nur noch unter Neonazis eine Verwendung finde, habe er nicht gewusst, behauptete er im Nachhinein. Innerlich dürfte er sich gleichzeitig dafür verflucht haben, überhaupt Fremde in seinen Keller hineingelassen zu haben.

Auch ich würde niemand in meinen Keller lassen. Jedenfalls nicht freiwillig. Was ich dort alles lagere? Ich weiss es nicht. Politisch schwer aufgeladenes Material, das dann schon nicht. Sicher nicht. Aber sonst? Keine Ahnung.

Hier regiert einzig und allein mein innerer Konsumteufel. Über Dinge, von denen ich vermutlich einst überzeugt war, ich würde sie brauchen.

Und es stimmt ja auch: Die Skier, die irgendwann von einer Lawine von Rucksäcken und Koffern erfasst worden sein müssen, die waren mal wichtig. Vor zehn Jahren! Oder die Schulbücher, Schreibhefte und Ordner – für wen hebe ich das alles auf?

Zwischen Himmel und Hölle

Was nützt mir eine defekte E-Gitarre im Keller? In welchem Winter wird wohl mein zerrissener Mantel wieder Mode sein? Und überhaupt: Was zur Hölle befindet sich eigentlich in diesem Regal hinter dem ganzen Berg aussortierter Kleinmöbel, Haushaltsgeräte und Plastikschrott?

Mein Keller ist, so viel steht fest, kein eigentlicher Keller mehr. Mehr so eine Art Vorhof zur Müllhalde. Vielleicht noch etwas chaotischer, noch etwas liebloser sortiert als eine Müllhalde. Man müsste hier definitiv erst mal ordentlich was wegschmeissen. Vorher kommt mir niemand in meinen Keller. Was würde der auch von mir denken?

Meine Grossmutter hatte noch keine Probleme, jemand in ihren Keller zu schicken. Zum Beispiel ihre Enkelkinder, um eine Flasche heiss geliebten Most zu holen, den es so nur beim Grosi gab.

Auf den Latten in den Regalen aus Tannenholz herrschte die blanke Ordnung. Links von der Tür die erdig riechenden Kartoffeln, kiloweise, gleich daneben die Äpfel aus dem Garten. Rechts natürlich die eingelegten Weichselkirschen, die wunderbar zu Grosis Griessbrei passten, das Zwetschgenkompott, fantastisch zu Milchreis, das sauer eingelegte Gemüse, mit dem ich zugegebenermassen nie ganz warm wurde, oder eben: der golden glänzende Apfelsaft.

Selbstverständlich waren noch viele andere Grundnahrungsmittel hier versammelt. Auch Konservenbüchsen, als gälte es einen weiteren Krieg zu überstehen – mit einer ganzen Kompanie hungriger Mäuler im Haus.

Als Kind kümmerte es mich natürlich wenig, warum Grosis Keller so war, wie er war. Für mich wars einfach ein angenehmer Ort. Wie die Kühle erfrischte, wie die Einmachgläser und Flaschen aufleuchteten, wenn das kleine Fenster ein paar Sonnenstrahlen durchliess. Dazu dieser herrlich muffige Duft des feuchten Kiesbodens, der sich mit demjenigen der Kartoffeln und Äpfel vereinte – das war sakraler als jede Kirche.

Sicher kein Platz für Notvorräte

In letzter Zeit scheint es in gewissen elitären Kreisen wieder in Mode zu kommen, der gewöhnlichen Bevölkerung Notvorräte schmackhaft zu machen. Jedes Mal mit dem gleichen Ergebnis: Spott und Hohn.

Erinnern Sie sich noch, wie wir gelacht haben, als Armeechef André Blattmann vor zwei Jahren seine Vorräte im Keller präsentierte? Vor wenigen Wochen erlebte die Regierung in Deutschland gerade wieder Ähnliches, weil sie zur Vorratshaltung aufrief.

Aber was stellen die sich auch vor? Dass wir tatsächlich endlich unsere Keller entrümpeln, um Platz zu schaffen? Dass wir wieder ein Grosi werden? Uns die Angst unters Schlafzimmer stecken?

Vielleicht muss ich meinen Keller gerade aus diesem Grund so unaufgeräumt lassen, wie er ist: um der Welt ins Gesicht zu spucken. Um ihr zu zeigen: Noch hast du nicht gewonnen! Du mit deinen Populisten, Terroristen und pseudodemokratischen Diktatoren. Ich brauch keinen Platz für Notvorräte. Du machst mir keine Angst! Sie wäre mir viel zu aufwendig.

tageswoche.ch/+4d308 ×

Wochenendlich im «Snälltåget»

Von Berlin nach Malmö? Geht auch langsam! Im Zug dauert das dreizehn Stunden. Die Fahrt ist aber alles andere als ödes Stillsitzen – Abwechslung ist im Preis inbegriffen.

Auf Schienen die Zeit anhalten

von Elin Fredriksson

Freitag, 19.28 Uhr, Berlin Hauptbahnhof. Hier beginnt unser Hoch auf die Langsamkeit. Mit dem schwedischen Zug «Snälltåget» zelebrieren wir eine Reise-Tradition fern von Jetset und Flughafenhektik. Durch die brandenburgische Wiesenlandschaft und über die mecklenburgische Seenplatte geht es in Richtung Norden in die schwedische Stadt Malmö.

Der «Snälltåget» ist die einzig direkte Zugverbindung zwischen Deutschland und Schweden. Aus praktischen Überlegungen sitzt kaum einer in diesem Nachtzug. Aus Nostalgie viel eher. Nachtzüge sind auf dem europäischen Schienennetz eine Rarität geworden.

Alt sind sie, die Abteile im «Snälltåget» mit ihren sechs Plätzen. Alt und eng. Für Gepäck ist unter dem Sitz kein Platz. Also muss man es sich eben mit den Koffern zwischen den Schenkeln und dem Rucksack auf dem Schoss gemütlich machen. Trotzdem: Auf den rot gepolsterten Sitzen, ganz ohne Handy-Empfang und dem Sonnenuntergang im Fenster kann man gar nicht anders, als sich zu entspannen.

Fangen die ersten Passagiere an zu gähnen, wird es Zeit, die Betten aufzuklappen. Peinlich berührt von der unfreiwilligen Nähe hat man sich bisher angeschwiegen. Nun müssen sich sechs Fremde organisieren. Wie bringt man diesen Hebel nach unten? Wo befestigt man das Bett?

Ein rundum nettes Reisemittel

Das Wort «Snälltåget» lässt sich im Schwedischen übrigens auf zwei Arten verstehen. Früher meinte es «Schnellzug». Doch heute bedeutet «snäll» vor allem «nett». Wir sitzen also in einem «netten Zug». Deshalb auch der Hinweis auf den Nackenstützen, Mitreisende freundlich zu begrüssen. Und «nett» ist auch der Preis, heisst es auf der Internetseite.

Doch wie kommt dieser Zug jetzt über das Meer nach Malmö? Das ist der Clou der ganzen Sache: Der Zug nimmt das Schiff. Um 23 Uhr kommt er in Sassnitz auf der Insel Rügen an, wo die Gleise nahtlos auf eine Fähre übergehen, sodass das gesamte Gefährt geschmeidig aufs Schiff rollen kann. Wer jetzt einfach zu Bett geht, verpasst den absoluten Höhepunkt dieser Reise. Ein bisschen nordisches Koffein und eine Zimtschnecke aus der Schiffskantine und schon ist wieder genug Energie da, um auf dem Aussendeck die baltische Meeresluft einzuatmen.

Perfekt für einen Mord geeignet

Mitten in der Nacht gleitet man durch die Ostsee und starrt ins Dunkle. Nur wenige Lichter sind in der Ferne sichtbar und der Wind bläst einem um die Ohren. Für dieses magisch-unheimliche Gefühl hat es sich absolut gelohnt, mühsam vom Bett herunterzukrakseln und sich aus dem Abteil zu schleichen.

Irgendwann wird es aber zu kalt und man sehnt sich nach dem warmen Zugabteil. Hoffentlich hat man sich die Decknummer gemerkt. In den unterirdischen Gängen verläuft man sich schnell, und wer sich gerne skandinavische Krimis anschaut, weiss: Dies wäre der perfekte Ort für einen kaltblütigen Killer.

Um 4 Uhr morgens kommt der Zug in Trelleborg an und wartet dort mehrere Stunden, bevor er in den nahe liegenden Bahnhof Malmö einfährt. Schlafende bekommen von diesem langweiligen Teil der Reise nichts mit, sondern werden um 7.25 Uhr in Malmö von der heiteren Stimme des Kondukteurs geweckt.

Noch schlaftrunken stellt man sich im Bahnhof Malmö mit den anderen Reisenden in die lange Schlange vor der Kaffeemaschine am Kiosk und wartet. Der Weg ist das Ziel – wortwörtlich, denn nach dreizehn Stunden Fahrt bleibt keine Zeit für einen langen Aufenthalt, bevor der Zug wieder zurückfährt und das Wochenende vorbei ist.

tageswoche.ch/+xm7tr ×

Schlafen

Am besten gar nicht, lieber erlebt man die mystische Stimmung auf dem Schiff.

Unternehmen

Aus dem Fenster schauen und über das Meer blicken.

Essen

Käsesandwich oder Zimtrolle in der Schiffskantine. Gastronomische Meisterwerke gibt es hier nicht.

Wer diesen Zug fährt, darf auch mal aufs Schiff ausweichen. FOTO: STEFFEN HAASE

Kreuzworträtsel

Basler Quartier
Land der Toreros
der Atlantik ist grosses
1
Pflanze und Weihnachtsschmuck
Tracht der alten Römer
hundert ergeben 10000 Quadratmeter
gallertartiger Brotaufstrich
Dreifachkonsonant
10
Nadelbäume des Mittelmeers
Toblerone erinnert an den Berg
da werden Kinder tagsüber untergebracht
kurz für Polyethylen
Tageszeit
früher als
nicht homo, nicht hetero sondern dies
abgekürzter Hilfsdienst
womit Roma Fussballclub ist
4
es führt von der Geburt bis zum Tod
engl.: essen
Basler Traditionshotel
asiatische Kampfkunst
Autokennzeichen v. Langenthal
krankhafte Leidenschaft
damit ist -feld Ort im Kt. Uri
5
kuscheliges, stacheliges Tierchen
H..d = Haustier
CH-Fussballclub
spez. Elektrode
Einheit des elektr. Widerstands
Währungscode in Europa
kostbares Trinkgefäss
Top-Level-Domain von Griechenland
2
7
HIER KÖNNTE IHR INSERAT STEHEN
kleiner Singvogel
Balearen-insel
das des Kolumbus
Schmuckstück aus Muscheln
emsige Tierchen
Anonyme Alkoholiker, Abk.
Adler
eine, in der Romandie
sie, für Brasilianer
Künstliche Intelligenz, kurz
6
Basler: Antikorruptionsexperte (Mark)
Berg in d. Berner Alpen
man trägt sie auf dem Kopf
Gefäss, vor allem für Flüssigkeiten
der Hammering ... b. Aeschenplatz
8
Ort f. Filme
angenehmer Geruch
man zündet sie z.B. in Kirche an
Ansammlung von Schnee, wegen Wind
Gebilde aus Gestein
alter, beliebter Song
digitale Post
Chr. Lagarde ist Chefin dieser Organisation
Handlung
Zeichen f. Rhenium
.ri..l = Frühlingsblume
Gewässer
nicht Mann sondern sie
kurz für Freiherr
Umhang m. Kapuze
braucht es immer zum Brot backen
nicht mehr junge Leute
9
dieser Wert ist Mass f. Wasser
engl.: irren
3
Han... = männl. Vorname

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort**, **Name** und **Adresse** (1.– SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort. **Einsendeschluss:** 21.09.2016. Lösungswort der letzten Woche: OEKOLAMPAD

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin: **Kaspar Zimmermann**

Auflösung der Ausgabe Nr. 37

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 38;
verbreitete Auflage:
10 800 Exemplare (prov. Wemf-beglaubigt, weitere Infos: tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.

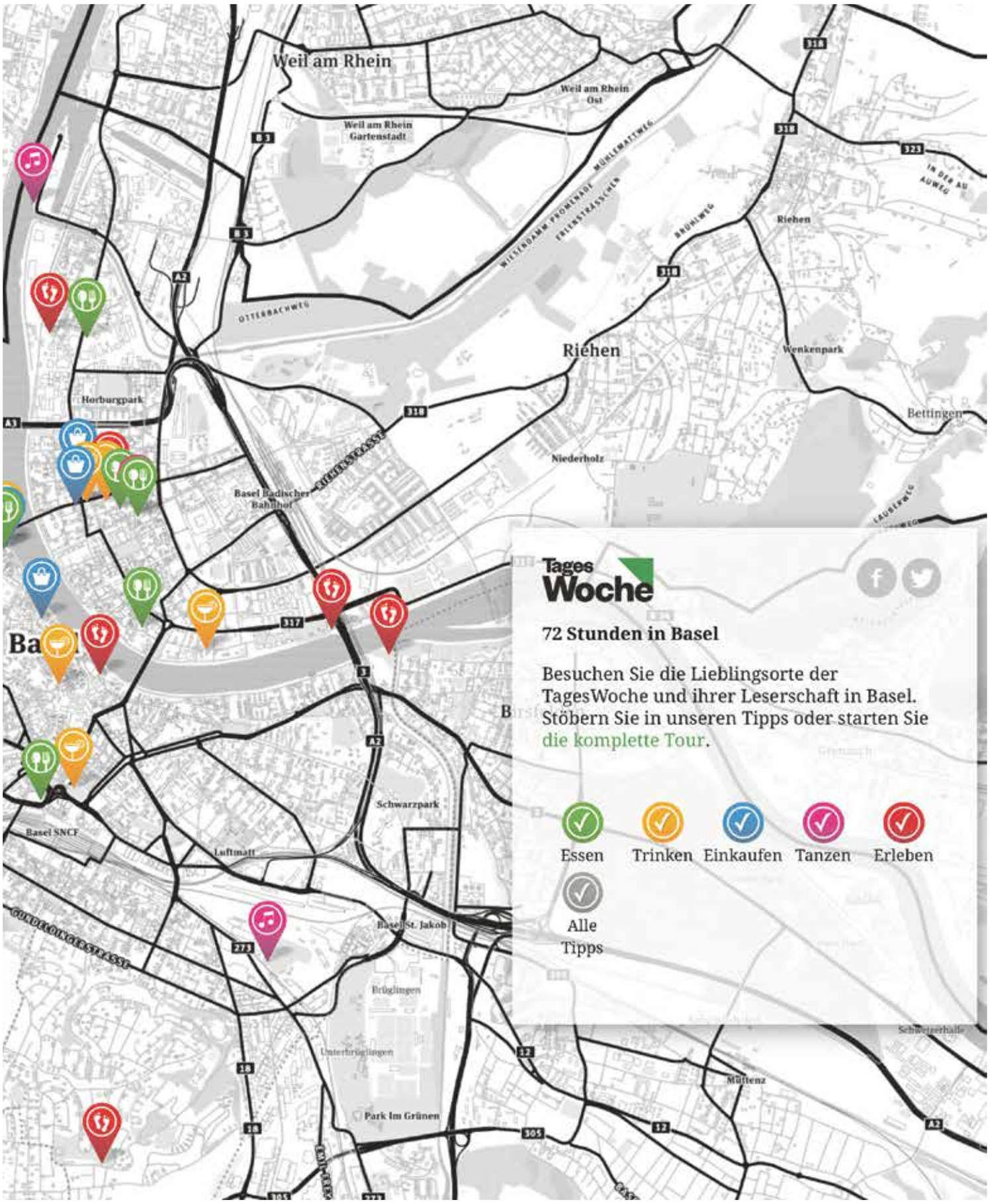
Chefredaktion/ Geschäftsleitung
Christian Degen
Digitalstratege
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig (Stv. Chefredaktorin), Amir Mustedanagić (Leiter Newsdesk), Reto Aschwanden (Leiter Produktion), Gabriel Brönnimann (Leiter Region), Tino Bruni (Produzent), Mike Niederer (Produzent), Hannes Nüsseler (Produzent), Jonas Grieder (Multimedia-Redaktor), Renato Beck, Yen Duong, Andrea Fopp, Elin Fredriksson (Praktikantin), Naomi Gregoris, Stefan Kempf, Simone Janz (Praktikantin) Christoph Kieslich, Marc Krebs, Felix Michel, Matthias Oppliger, Jeremias Schulthess, Dominique Spirgi, Samuel Waldis
Redaktionsassistenz
Béatrice Frefel

Layout/Grafik
Anthony Bertschi, Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti, Irene Schubiger, Laura Schwab, Martin Stohler, Dominique Thommen, Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG, Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



Der Basler Cityguide online:
www.tageswoche.ch/cityguide

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4001 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

BERATUNGSRAUM

Ich suche ab 2017 einen Beratungsraum für 2 Tage/Woche in Untermiete. Dienstag/Mittwoch oder Mittwoch/Donnerstag.

SUCHE 1 BIS 2 PRAXISRÄUME IN DER STADT

Bin Dipl. Ergotherapeutin FH (Handtherapie und Spiraldynamik) und suche 1 bis 2 Praxisräume.
Vorzugsweise in Praxis- oder Bürogemeinschaft.

BALKONTISCHCHEN ZU VERGEBEN

Zu verschenken Balkontischchen, etwas in die Jahre gekommen, aber o.k. Müsste abgeholt werden, passt in einen PW.

MERIDA ALBONTECH LX TOP ZUSTAND FR. 260.–

Wunderschönes und gepflegtes Merida Albontech mit kompletter LX-Ausstattung. Wurde Anfang der 90er beim Traditionsgeschäft Hild in Freiburg gekauft und seither wenig gefahren, da Zweitrad. Das Rad befindet sich optisch wie auch technisch in einem hervorragenden Zustand! Schaltwerk, Schalthebel, Umwerfer, Kurbel und Bremsen sind Shimano Deore LX und funktionieren alle einwandfrei ohne Mängel. Die Schwalbe Black-Jack-Bereifung ist nagelneu, inklusive Satteltasche.
Preis: Fr. 260.–.

ZÜGELKISTEN

Habe gratis 30 Zügelkisten zu vergeben, von Toptip, einmal gebraucht.

HAUS ZU VERKAUFEN

Charmantes Ferienhaus im Dörfchen Cemboing in der Haute-Saône (F), zwei Autostunden ab Basel, zu verkaufen: 200 m² Haus und 600 m² Garten.
Preis: Fr. 38 000.–.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

SUCHE PUTZKRÄFTE

Suche für verschiedene private Haushalte in BS und BL weitere Putzkräfte.

Voraussetzung:
- Deutschkenntnisse
- Arbeitsbewilligung in der Schweiz.

Ordnungsgemässe Anmeldung bei der FAK Basel und den Versicherungen (BU, NBU, Lohnausfall bei Krankheit) wird sichergestellt.

SALES MANAGER (W/M) FÜR INNOVATIVES START-UP

Aufgabenbeschreibung:
- Als Teamplayer agierst Du als massgebliche Unterstützung unseres eingespielten Vertriebs- sowie Service-Teams
- Du bist zentraler Ansprechpartner des gesamten Kunden-Auftragsmanagements und sprichst je nach Anfrage proaktiv neue Kundenkontakte an
- Du bearbeitest selbstständig Anfragen, erstellst und erfasst Angebote bzw. Aufträge in unserem unternehmenseigenen System und koordinierst den Versand von Infomaterial und Angeboten
- Auf langfristige Sicht betreust Du Dein eigenes Kundenportfolio